Polem.
3022
C10

Polem.
3022/10

<36602755800011

<36602755800011

Bayer. Staatsbibliothek

Polem. 3022(10.

Kritik über Christian Friedrich Menschenfreundes Frage:

Warum ist der Wohlstand der protestantischen Länder sogar viel größer, als der katholischen?

verfasset

von

Sebastian Wochinger,

der Gottesgelehrtheit und geistl. Rechten Cand. Churbayris. geistl. Rath und Pfarrer zu Reicherstorf Passauischen Bistums.

München, 1775.

Im Verlage bey Joh. Nepomuck Fritz, Churfürstl. Akad. und Burgerl. Buchhändler.

Bayerische Staatsbibliothek München

Kritik über Christian Friedrich Menschenfreundes Frage.

Imprimatur.

Signat. München in dem Churfürstl. Hochlöbl. Büchercensurcollegio den 7. Sept. 1775.

Wilhelm Wodiczka,
Secretair.

Vorrede.

Nichts ist bey jetzigen Zeiten nothwendiger, als eine gesunde Kritik, oder ächte Beurtheilung, damit man ohne Vorurtheil prüfet, in wie weit ein Buch oder Schrift mit der Wahrheit, Vernunft und Religion überein kommt, oder von selben abgehet. Die heutig große Welt ist voll witziger Köpfe, welche aus Gewinnsucht oder zum Zeitvertreib immer so etwas niederschreiben, wodurch sie minder Verständige aus angenommenen falschen Grundsätzen oder wohl gar aus Bosheit und geflissentlich auf Irrwege zu leiten suchen. Aus diesen Schriften verdienet unstreitig den Vorzug jene des so genannten Menschenfreundes; aber kaum hat auch eine Schrift mehrere

Erläuterung und Kritik nöthig, als eben diese. Ich gebe sie dem geneigten Leser, und halte mich belohnt genug, wenn selber dadurch, zur Liebe der Wahrheit überführet, auch andere Schriften selbst zu prüfen anfanget.

Antworte dem Thoren nach seiner Thorheit, damit er sich nicht dünken lasse, daß er weiß seye. Sprüchwörter 26, 5.

§. 1.

Einleitung des Menschenfreundes.

Im Schoos der heiligen Mutter der christ-katholischen Kirche gebohren, habe ich alle gute Meinung von meiner Religion von Jugend auf eingesogen. Als ein gehorsamer Sohn der Kirche glaube ich nur, was diese glaubt, und verwerfe, was diese verwirft, ohne jemals zu untersuchen, aus was vor Gründen. Denn als ein Laye gedenke ich nicht in die Heimlichkeiten der Religion einzusehen, sondern ich überlasse es der, die Kirche vorstellenden, Geistlichkeit, welche denn entweder unfehlbar ist, oder doch allein zu verantworten haben wird, wenn ich in dem Vertrauen auf Sie, mich aller Untersuchung gerne begebe, um nur gehorsam zu glauben.

Kritik. Der Herr Verfasser nimmt gleich im Anfange das zarte Fell eines Schafes an, das die Stimme des guten Hirten gerne hört, und stellet sich als den besten Zögling der katholischen Kirche dar. Wenn ich nun seinem Bekenntniße glaube, so kan ich nicht begreifen, wie der Autor bey dieser Schrift ein gutes Absehen, welches doch jede Schrift rechtfertigen muß, haben könne? Er suchet in allen Stücken seiner Mutter Schande zu entdecken, da sie keine hat:

und so zieht er sich von Gott und den Menschen den greulichsten Fluch über den Hals, mehr denn Kam, der von dem Vatter verflucht worden, da er die Scham desselben nicht selbst entblößt, sondern die schon entblößte nur angeschauet hat.* Ist aber der Verfasser ein Protestant, (den er doch in dem Verlauf seiner Schrift nicht hat bergen können) der nur unter dem Namen eines guten Katholicken schreibt, so gehet er gleich im Anfange mit Lügen um. Welchen Glauben soll denn ein solcher Autor verdienen, der gleich in seinen ersten Zeilen zum größten Bösewicht und ehrvergessensten Verräther und Verleumder seiner Mutter, der katholischen Kirche, oder zu einem Lügner und Betrüger wird, der die erste Gabe eines Schriftstellers, die Wahrheit, mißkennet? Ich merke auch noch darüber bey ihm selbst einen matten Glauben, da er diesen nur auf gerathewohl bauet, und, wie die Kinder, nur von darum glaubt, weil es die Geistliche also sagen. Im Vorbeygehen zieht der Verfasser auch die Unfehlbarkeit der katholischen Kirchen in Zweifel: — Ein neuer Beweiß von seinem guten Christenthum. Ein Katholick vom gemeinsten Pöbel weiß aus dem H. Evangelium die Verheißungen des Herrn: Ich bin bey euch bis zum Ende der Welt.** Wenn aber kommen wird der Geist der Wahrheit, der wird euch lehren alle Wahrheit.*** Und die Pforten der Höllen werden sie nicht überwältigen.****

§. 2.

* Gen. 9, 25.
** Matth. 28, 20.
*** Joan. 16, 13.
**** Matth. 16, 18.

§. 2.

Die Kirche gebietet nicht zu glauben, daß die katholische Religion vor den Staat die vorträglichste seye.

Unter deme aber, was die heilige Kirche zu glauben gebietet, ist der Artikel nicht mit begriffen, daß ich glauben sollte, es diene die katholische Religion mehr, als alle andere, zur zeitlichen Wohlfart, und der Wohlstand der katholischen Länder überträfe in allen den die andern Religionen. Ich muß vielmehr bekennen, daß ich hierinnen das Gegentheil von der Zeit an vielfältig wahrgenommen habe, als ich auf meinen Reisen Gelegenheit hatte, Länder andrer Religionen kennen zu lernen, und allda Bücher zu lesen, welche mir auch andere Nationen eben so bekannt gemacht haben, als wäre ich selbst bey ihnen gewesen.

Kritik. Es ist eben nicht in der heiligen Schrift, auch nicht in den 12 Artikeln der apostolischen Glaubensverfassung ausgedrücket, daß die katholische Religion vor dem Staat die vorträglichste seye; jedoch ist ein wahrer Christ mittelbar verbunden zu glauben, daß der Sohn Gottes, in welchem, wie der Apostel bezeuget,* alle Schätze der Weisheit und Wissenschaft verborgen sind, seine Religion also angeordnet habe, daß sie den Menschen zur zeitlich und geistlichen Wohlfart führe. Und in der That sind alle Sätze des katholischen Christenthums von

* ad Coloss. 2. 3.

Christo und den Aposteln also verfasset, daß dadurch denen, die vorstehen und herrschen, alle Eigenschaften der besten Vorsteher und Regenten, den Unterthanen alle Pflichten ihres Standes, den Glaubigen insgesammt alle Verbindlichkeiten, so ein jeder gegen seinen Nächsten zu erfüllen hat, von deme allen das zeitliche Wohl eines Staats wesentlich abhängt, genau und nachdrücklichst bestimmet sind. Man lese nur das H. Evangelium, und denn die Sendschreiben des heiligen Paulus.

§. 3.

Nicht alle Religionen haben hierinne den Vorzug vor der katholischen, nicht die Mahomedaner, nicht die Heiden.

Wahr ist es, daß eben nicht alle Religionen der katholischen hierinne den Vorzug nehmen: denn die unter dem Joch des Mahomeds sclavisch kriechende Länder, so wie die, welche noch unter dem Heidenthum irren, bezeugen das Gegentheil. Selbst die Chineser, von denen so unendlich vieles gerühmt wird, sind ein Volk, dessen Sclaverey nur mit einer systematischen Ordnung geschmücket ist, und dessen unbeschreibliche Armuth und Elend vor dem Glanz der Mandarinen nicht sogleich in die Augen fällt: welche es gleich Blutegeln aussaugen. China giebt ein Exempel, daß ein Staat als Staat betrachtet, zu der Zeit mächtig und reich seyn kann, da seine Unterthanen Millionenweise in dem bittersten Elende schmachtend darnieder liegen.

Kritik. In Ansehung der Mahomedanischen Religion hat der Satz ohnstreitig seine Richtigkeit; denn da der Sultan vermög des Alcorans von jeder vermöglichen Haushaltung der erstgebohrne Sohn ist, und fast das ganze Vermögen als der erste Erb an sich zieht, * so sind die Unterthanen freylich lauter Sclaven des Großherrn: wo aber Sclaverey ist, da kann ein Staat ohnmöglich glücklich seyn. Von den Chinesern aber hätte der Autor in Ansehung ihres Staats, nicht aber der Religion, gelinder schreiben sollen. Von diesen versichert ein neuer Geschichtschreiber, ** daß man unter ihnen keinen Bettler siehet; weil alle Armen aus den kaiserlichen Speichern täglich mit Reiß versehen werden. Die Mandarinen können für das Volk eben auch keine Blutegel seyn, weil von dem Kaiser sogar ein scharfer Befehl ergangen, dadurch jedermann die Fehler der Beamten (Mandarinen) dem Kaiser schriftlich anzuzeigen gehalten ist. Der Autor würde den Beynamen der Blutegel besser oben bey den türkischen Bassen angebracht haben, die ihre Untergebene auf alle erdenkliche Art aussaugen, aus Ursach, weil sie ihre Provinz-Aemter mit unsäglichen Summen Gelds erkaufen müssen, und da sie nicht lange bey ihren Stellen gelassen werden, den Schaden auf die ergiebigste Weise zu ersetzen trachten. ***

* Abbt Deß. 1177. Bl. *** Ibid. 1183. Bl. Vol. 2.
** Ibid. 261. Bl.

§. 4.

Nicht die neuen, nicht die alten Juden.

Selbst die jüdische Religion hat der unsrigen nicht sogar viel vorzuwerfen. Die heutigen Juden kommen dabey ganz in keine Betrachtung; indem sie nirgends einen eigenen Staat formiren. Aber auch die Juden unter ihrer ehemaligen eigenen Beherrschung zeigen nichts; so man ihnen mißgönnen könnte. Künste und Wissenschaften blühten bey ihnen gar nicht. Bey einer jeden Unternehmung von Wichtigkeit mußte entweder Gott einen von ihnen wunderthätig erleuchten, oder man bediente sich fremder Hülfe. Dabey war auch der Gottesdienst so kostbar, daß es zu verwundern ist, wie das Land dabey noch habe bestehen können. Der zur Besorgung dieses Gottesdienstes ernannte Stamm Levi war einer von zwölfen. Ihm hätte daher bey der Theilung des Landes davon der zwölfte Theil gebührt, und diesen hätte er, gleich seinen Brüdern, im Schweiß des Angesichts bauen müssen. Allein statt des zwölften Theils bekam er den zehnten, und zwar dergestalt, daß die übrigen eilf Stämme zu einer ewigen Knechtschaft verurtheilt wurden, um den Leviten ihr Land zu bauen. Sie bekamen nämlich keinen Theil am Lande selbst, aber den Zehnten von allen, was die übrigen eilf Stämme mit ihrer sauren Arbeit bauten und erndeten. Ueber dem waren die Erstlinge aller Früchte und die erste Geburt alles zahmen Viehes ihr Eigenthum. Desgleichen war die Menge der Opfer unglaublich, welche theils bey unzähligen Gelegenheiten gegeben werden mußten, theils aus freyem

Willen

Willen gegeben wurden, und von welchen die Priester und Leviten mit ihren Weibern und Kindern fett lebten.

Kritik. Die heutigen Juden sind ihrer Glückseligkeit halber freylich wenig zu beneiden; doch hätte sie der Verfasser als ein Menschenfreund nicht so geschwind aus den Augen weglassen sollen. Sie machen heute keinen Staat mehr aus, jedoch sind sie einem Staate, in dem sie geduldet werden, immer zu desto größerem Schaden. Denn da sie die Uebergabe des Eigenthums-Rechtes, das Gott als Obereigenthümer über alle erschaffene Dinge ihren Voreltern bey ihrem Auszuge aus Egypten über die Güter der Egypter übergeben, * auch auf sich in Ansehung andrer Völkerschaften herleiten wollen, so machen sie sich kein Gewissen, ja vielmehr eine Schuldigkeit daraus, daß sie selbe bey jeder Gelegenheit täuschen, und in Handel und Wandel auf alle ersinnliche Weise betrügen. Wenn aber Herr Menschenfreund das alte Judenthum sogar sehr herabmachet, so muß ich ihm ganz leise ins Ohr sagen, daß er nicht einmal verstehe, was die Glückseligkeit eines Staats ursprünglich ausmache. Ich führe ihn also auf die Quelle zurück. Der wohlbestellte Ackerbau ist immer der erste und unerschöpfliche Brunnen, aus welchem sowohl Künste als Wissenschaften und Reichthümer fliesen: die größten Monarchen jetziger Zeiten kennen diese Wahrheiten, und gönnen vorzüglich ihre Blicke dem vorhin so sehr ver-

* Exod. 12, 36.

verachteten Ackerbaue, und wir sind selbst Augenzeugen geworden von dem, daß in den abgewichenen dreyen Mißjahren Handelschaft und Künste darnieder gelegen, und daß der Wohlstand des Staats durch den Umsturz des Ackerbaues verschwunden seye. Jetzt muß ich mit dem Verfasser einige Blicke in die H. Schrift thun; es scheinet doch, daß er selbe nicht gar mißkenne, weil er so vieles von dem Gottesdienste, den Opfern, und etwas von der Theilung des Landes der jüdischen Zünften anzuführen weiß. In dem Buch Haddebarim (Deuteron.) gebeut Gott dem jüdischen Volke, seine Gebote zu halten, auf daß sie lange leben in dem Lande, das der Herr ihren Vätern und ihnen mit einem Eyde verheißen hat, ein Land, das von Milch und Honig flieset. Im Falle sie nun den Geboten Gottes gehorchen würden, so verheißet ihnen der Herr Früh- und Abendregen, daß sie Getraid, Wein und Oel einsammeln konnten, auch Heu aus dem Felde für das Viehe.* Hier bemerke man den herrlichen und gesegneten Ackerbau, die erste Quelle der Glückseligkeit eines Landes. Da nun die Leviten keinen Theil hatten an dem bäulichen Lande, so muß der Autor entweder zu einem Gottslästerer werden, und Gott als einen treulosen und eydbrüchigen Herrn erklären, der das Volk wider sein Versprechen immer in Noth und Elend hat schmachten lassen, oder er muß sich selbst widersprechen und einräumen, daß die jüdische Religion, da sie noch

* Deuteron. 11, 14. &c.

noch die wahre und nicht abgewürdigte gewesen, den ganzen Staat glücklich gemacht habe, so lange die Glieder des Staats selbe getreulich gehalten haben. Der Autor kann auch mit Wahrheit nicht behaupten, daß die Leviten den Ueberfluß und Reichthümer des Landes verschlungen, und davon alleine mit Weib und Kindern fett gelebet haben; denn neben den Abgaben für die Priester, neben so vielen von Gott selbst angeschaften Opfern verhieße Gott dem Volke, daß sie selbst von den Früchten des Landes essen und satt werden würden. * Hätte sich die in dem Eingeweide des Verfassers steckende Galle wider den Gottesdienst nicht schon in seine Staatsaugen ergossen, so würde er sich nicht so sehr verwundern, wie das Land bey einem so kostbaren Gottesdienste habe bestehen können, er würde vielmehr aus diesem ersehen haben, daß zur Glückseligkeit eines Staats die wahre von Gott eingesetzte Religion, welche vormals die jüdische, und jetzt allein die christlich katholische ist, der Grund seye, welche, wenn man Sie zuerst suchet, alles übrige nach der Verheißung Christi mit sich bringt. ** Der Herr Verfasser will auch den alten Juden von Künsten und Wissenschaften gar nichts einräumen. Welch eine dreuste Lüge! Soll denn Salomon, der weiseste aus den Königen, (ich übergehe andere) sein Volk in einer lauteren Unwissenheit haben ansehen können? Soll das Beyspiel des Königs bey ihnen keinen Eindruck und Nacheiferung gemacht

* Deuter. 11, 15. ** Matth. 6, 33.

gemacht haben? Wenn Herr Autor den einzigen Bau des Tempels und des Salomonischen Pallastes in seinem Gedächtniße gehabt hätte, so würde er von den jüdischen Künstlern aus einem andern Tone gesprochen haben. Er konnte in dem dritten Buch der Königen lesen,* daß zum Tempelbau die Steinmetzen des Salomons und jene des Hirams, Königs zu Tyrus, die Steine mit auserlesener Kunst bearbeitet haben, und er muß erstaunen über die Kunststücke, so der Hiram, aus der Zunft Naphtali, für den Pallast des Salomons gegossen hat.** Und wer weiß nicht die Kriegserfahrenheit der meisten jüdischen Königen und anderer ihrer Nachfolger, und vor ihnen der jüdischen Richter? Ja konnte wohl ein Volk größere Sicherheit haben, als die Juden? denen Gott selbst versprochen, daß Er alle Völker, die sie beunruhigen würden, vor ihrem Angesichte vertilgen wollte, und daß sie auch jene, so größer und stärker als sie wären, zum Erbtheil einnehmen werden, daß ihnen keiner widerstehen werde, sondern Schrecken und Furcht über das ganze Land, das sie betreten, kommen sollte.*** Was konnte denn noch der Glückseligkeit der Juden abgehen, die sie von ihrer Religion erhielten, so lange sie selbiger getreulich angehangen haben? Ich wollte auch dem Autor rathen, er möchte sich mit den jüdischen Geschichtschreibern Joseph und Philo besser bekannt machen.

§. 5.

* 3 Reg. 5. & 6.
** 3 Reg. 7.
*** Deuter. 11, 25.

§. 5.

Aber unter den Unkatholischen die Protestanten.

Unter den christlichen Völkern aber stellen sich mir die Unkatholischen, und unter diesen die Protestanten ins besondere als diejenigen dar, welche überall glückliche Völker zeigen, und nur geringe Länder brauchen, um eine große und sehr wirksame Macht sehen zu lassen.

Kritik. In diesem Satze giebt der Verfasser wieder seine Unwissenheit in Bestimmung des Wohlstandes eines Staats blos. Wenn in der großen Macht die Glückseligkeit eines Staats bestünde, so würden Schweden, Dännemark, Sachsen, und zum Theil auch Engelland, welche gewiß nicht geringe Länder sind, die unglücklichsten Staaten seyn, weil ihre Macht weder zu groß noch zu würksam ist. Könnte man da nicht mit eben dem Rechte, wie der Autor im folgenden §. schliesen, daran ist die unkatholische oder protestantische Religion schuld. Der Verfasser sollte vielmehr gesagt haben: die Protestanten zeigen überall glückliche Völker; weil sie nur geringe Länder brauchen, um sich in guten Nahrungsstande zu setzen, und so hätte er es mit der Bestimmung der Glückseligkeit eines Staats näher getroffen; ich würde ihm aber hundert katholische Länder entgegen setzen, in welchen die Katholicken geringe Ländereyen inne haben, und dennoch durch ihre Emsigkeit in

beßerm

beßerm Stande sich befinden, als die Unkatholischen und Protestanten in Schweden, Dännemark, Hessen, Hannover und in der Mark. Herr Verfasser durchgehe nur mit einem unpartheyischen Auge Steyermark, Tyrol, Schweiz, Piemont, Savoyen und die bayrische Gebürge.

§. 6.

Daran ist die katholische Religion schuld.

Niemand wird wohl die Sache selbst widersprechen. Nur die Ursachen sind also zu ergründen; und da wir mit diesen Leuten einerley fünf Sinne, und ihre Regenten in weltlichen Dingen mit den unsrigen gleiche Rechte haben, noch mehr da zwischen uns und ihnen ganz kein Unterschied, als nur die Religion obwaltet; so folgt von selbst, daß es auch nur die Religion ist, welche den großen Unterschied des Wohlstandes verursacht.

Kritik. Dieser Satz widerspricht sich im Grunde selbst, und der Beweiß macht den Verfasser beynahe lächerlich. Wenigstens fehlt es ihm an gesunder Beurtheilungskraft und an Logik oder Kunst, eines aus dem andern wohl zu schließen. Was antwortet der Autor, wenn ich so schließe? Die Kärnthner und Böhmen haben einerley fünf Sinne mit den Oesterreichern, und ihre Regenten sind eben dieselbigen, es ist zwischen ihnen kein Unterschied, so folgt denn von selbst, daß es nur die Religion ist, welche den großen Unterschied des Wohlstandes zwischen

den

den Kärnthnern, Böhmen und Oesterreichern verursachet. Keineswegs; denn alle diese haben ja auch einerley, nehmlich die katholische Religion. Da sehen wir also an dem guten Menschenfreunde einen elenden Sophisten: und so geht es allemal, wenn man sich etwas zum Gegenstande seines Hasses in den Kopf gesetzet. Ein unpartheyischer Mann untersucht alles, und er findet, daß die Länder selbst sehr unterschieden sind, er entdecket, daß Kärnthen wenig Ackerbau, geringe Lands-Producten und schlechte Gelegenheit zur Handelschaft, aus Mangel der schiffreichen Flüsse, habe; daß Böhmen durch die Leibeigenschaft und etwas ungemächliche Beschaffenheit der öffentlichen Gasthäuser vieles an seinem Wohlstande verliehre; da es sich doch in Oesterreich in allen diesen Stücken gar merklich anders verhält.

§. 7.

Verfassung der Protestanten in Absicht auf die Religion.

Wer die Religionsverfassung der Unkatholischen, besonders in Teutschland, betrachtet, der wird finden, daß sie zwar Kirchen, auch mehrentheils nicht unfeine Kirchen, jedoch keine solche haben, deren Erbauung einen großen Aufwand erfordert. Die Auszierung bestehet in nichts, als in der Reinigkeit, der Kirchen sind nicht mehr als Pfarreyen, andere gottesdienstliche Gebäude haben sie gar keine, sie haben keine Priester als ihre Prädicanten, welche sie Pfarr-

herren nennen, und diese heirathen und zeugen Kinder. Von Klöstern wissen sie nichts, und einige Stiffte sind nur als Versorgungs-Anstalten armer Personen anzusehen, ohne sie durch Gelübde von dem ehelichen Stande abzuhalten. Ausser den Sonntägen haben sie wenige Feyertäge, und also auch wenig Versäumniß. An Werktägen verrichtet jeder sein Gebet in seinem Hause; von besondern Andachts-Uebungen wissen sie nichts, sie werden demnach von Jugend auf zur Arbeit der Werktäge und nicht zum Müßiggang der Feyertäge gewöhnet.

Kritik. Die genaue Erzehlung der Verfassung der Protestanten, in Absicht auf die Religion, läßt dem Leser schier auf den Gedanken gerathen, daß der Verfasser selbst ein Protestant seye, oder wenigstens, daß er auf seiner Länderreise, die er anderwärtig vorgiebt, sich gerne in unkatholischen Kirchen und Gesellschaften eingefunden habe, wider das ausdrückliche Gebot des H. Paulus:* **Einen ketzerischen Menschen mußt du meiden.** Uebrigens ist die Beschreibung der protestantischen Kirchen so wahrhaft als genau; wenn aber zu einer Kirche nichts anders erfordert würde, als die Reinigkeit, so mag der Pferdestall auf hiesigem Landgute allemal für eine lutherische Kirche gelten, zur Zeit, da die Pferde auf dem Felde oder anderswo mit der Arbeit beschäftiget sind; denn der Reinigkeit halber darf der Stallbube nichts zur Schuld kommen lassen. Ausser dem aber, daß es recht unnatürlich läßt, daß ein holländi-

scher

* ad Tit. 3, 10.

scher Bauer ein prächtigers Gebäude und kostbarer gezierten Pallaste bewohnen soll, als der König aller Könige eine Kirche hat, so wissen wir ja aus der H. Schrift, daß der Sohn Gottes selbst den prächtigen Tempel zu Jerusalem gutgeheißen, und sogar für selbigen geeifert habe.* Daß die Protestanten keine Klöster haben, ist eine Sache, über welche sich selbige gegen Katholicken, deren ich selbst einige kenne, mehrmals bitter beklaget, und eben darum den Wohlstand der Katholicken, besonders in Ansehung der Versorgung ihrer Kinder, als so viel großer angerühmet haben.

§. 8.

Der Protestanten Freyheit zu denken, und Mittel sich zu unterrichten.

Die größte Sorgfalt wenden sie auf ihre Schulen an. Ihre Lehrer lehren ihren Leuten denken, alles selbst erforschen und beurtheilen. Tausend Erfindungen haben daher ihren Ursprung. Alle Bücher, wenn auch gleich das cum permissu Superiorum nicht darauf stehet, dürfen sie lesen. Dadurch werden ihre Kenntniße ungemein erweitert. Ihre Fürsten, Ministers, Räthe uud Beamten werden alle auf diesen Fuße erzogen. Selbst der Soldatenstand hat seine Gelehrten; die Jägerey und Gärtnerey ihre Naturkündiger; und unter ihren Handwerksleuten und Bauern ist gewiß ein großer Theil, der denkt, ohne blos maschinenmäßig, durch den Trieb der Gewohn-

* Matth. 21.

wohnheit, und nach Vorurtheilen zu arbeiten, welche ihre Aeltern von den Großältern geerbt, und letztere von weitern Vorfahren unglücklich erhalten haben. Die Obrigkeit ist daher allzeit besorgt, neue Wege zum Besten des Staats einzuschlagen, und gerne bietet das Volk die Hände, um die zum Augenmerk genommene Wohlthaten sich zuzueignen, und weiter zu verbreiten.

Kritik. Die Freyheit zu denken ist zweyerley: eine in Ansehung der Religion, die andere in Rücksicht auf den Staat. Räumt der Verfasser den Protestanten die Freyheit zu denken in Glaubenssachen ein, so folgt, daß sie glauben dürfen, was sie wollen, und so werden sie so viele Glauben als Köpfe haben. Und könnten sie alsdann von der Einigkeit Gottes nicht eben auch verschieden denken und dadurch in verschiedene Irrthümer und wohl gar in Abgötterey verfallen? In Glaubenssachen hat also die Freydenkerey nicht Platz: denn Paulus sagt: * **Es ist nur ein Herr, ein Glaube und eine Taufe:** daß also billig jene Bücher zu lesen verbothen ist, welche mehrere Glauben gutheißen und selbige unter dem einfältigen Volk zu verbreiten suchen. Und überhaupt, was würde das Freydenken in Religionssachen einem Minister, einem Soldaten, einem Künstler, einem Bauern in seinem Fache für Vortheile verschaffen? Die Religion giebt dem Ackersmanne in Bearbeitung seines Felds, dem Mahler und andern Künstlern in Bildung ihrer Kunststücke, dem Feld-

* ad Ephes. 4. 5.

Feldobersten in Stellung seiner Armeen ganz keine Maaß, in so fern ihre Handlungen nicht wider die Religion und gute Sitten laufen. Redet aber der Verfasser von der Freyheit zu denken in bürgerlichen Dingen und Wissenschaften, so haben diese Freyheit die Katholicken mit den Protestanten gemein: sie können Bücher lesen auch von Protestanten, die jenes Präg cum permissu Sup. nicht an der Stirne haben, sie dürfen ihre Künste so weit treiben, als immer die Freyheit zu denken sie führen kann. Und ich bin es gewiß, daß Lyon, Florenz, Genua, Mayland, Wien, Paris, Venedig und Friedberg in Bayern, nebst hundert andern Städten, sowohl in mechanisch- als freyen Künsten es so hoch oder auch höher gebracht haben, als Londen, Dresden, Berlin und alle protestantische Reichsstädte. So weiß auch ein bayrischer Bauer im Werke seine Felder besser zu bearbeiten und zu nützen, als etwa eine hauswirthschaftliche Gesellschaft, durch ihre Freyheit zu denken, ihm anrathen kann.

§. 9.

Häusliche Verfassung der Protestanten.

Da sie keine Klöster haben, in welchen ihre Kinder ernährt werden, so ist ihr Fleiß die einzige Quelle ihrer Nahrung, welcher daher keine Gränzen, als nur die Unmöglichkeit, kennet. Weil nun auch bey ihnen alles Geld in der Circulation bleibt, und es keine Pläze giebt, wo man nur ungebrauchte Schä-

ße von Jahrhunderten aufhebt, um sie immer mit neuen zu vermehren, und diese wie jene zu gleicher Müßigkeit zu verdammen, so weiß jeder, daß er für sich arbeitet, und nur allein er die Früchte seines Fleißes genießet. In seinen Handlungen befleißiget er sich daher der Redlichkeit und Aufrichtigkeit, weil eines Theils auf dieselbe allein ein solides Glück gebauet werden kann, andern Theils aber bey diesen Leuten keine Art der Buße für gültig gehalten wird, als die mit der Besserung des Herzens verknüpft ist.

Kritik. Der Fleiß und die Emsigkeit sind überall unentbehrlich; selbst die Klöster sind ihrem Umsturz nahe, so bald sie Fleiß und gute Wirthschaft hintansetzen. Die Hemmung des Geldumlaufes ist in Ansehung der Klöster auch nicht so bedenklich. Die Abteyen müssen als eben so viele adeliche Güter angesehen werden, wie denn viele Aebte, wiewohl wider ihren Beruf, Reichs- und Landsstände sind. Es giebt nun arme Klöster, die wir genug vor Augen haben, wie es arme Edelleute giebt, die den Umlauf des Geldes freylich hemmen, weil sie keines haben; und es giebt reiche Klöster, aus denen etwa eines, so viel ich weiß, in letzter Hungersnoth seine Schätze verborgen gehalten und die Armen vor der Pforten hat darben lassen. Unter Protestanten aber, weil sie doch der Autor für die Glücklichsten ansieht, müssen auch reiche Edelleute und andere Haushaltungen seyn, die sich vom Schweiße des gemeinen Mannes bereichern, ihre Schätze so gut bewahren, als die Klöster, und selbige für den Armen vielweniger

niger aufthun, als jene. Die Redlichkeit will ich den Protestanten eben nicht absprechen, doch halten sie selbst mehr auf die Redlichkeit der Katholicken, als auf die ihrige; massen sie in paritätischen Städten, z. B. Augsburg, Regensburg &c. sehr stark katholische Dienstbothen suchen. Wenn der Verfasser jenes so sehr anrühmt, daß bey den Unkatholischen keine Art von Buße für gültig gehalten wird, als die mit der Besserung des Herzens verknüpfet ist, so weiß ich wieder nicht, was ich aus ihm machen solle: ein Protestant will er selbst nicht seyn, dies sagt er in seiner Vorrede, und ein Katholick kann er auch nicht seyn, denn er weiß nicht einmal die Grundsätze des katholischen Christenthums von der Buße. Es ist ja bey uns Katholicken ebenfalls ein Glaubenssatz, daß ohne Besserung des Herzens die wahre Buße nicht bestehen könne. Wie kann also der Verfasser zwischen der katholisch- und protestantischen Buße einen Unterschied machen, und nur letzterer allein so ein schmeichelhaftes Lob sprechen? Ich würde vielleicht nicht weit fehlen, wenn ich, um den Herrn Verfasser zu errathen, sagte, er müße ein protestantischer Dorfpastor seyn; denn diese Gattung Leute, die oft schlechte Einkünfte, neben bey eine Frau wie ein fruchtbarer Weinstock, und Kinder wie junge Oelzweige um ihren Tisch haben, finden sich gezwungen, mit der Arbeit ihrer Hände sich so hinzubringen: sie schmieren auf das Papier etwas nieder, das die jetzig neugierige Welt gerne liest, ziehen so-

dann einige Gulden für ihre Arbeit, merken aber nicht, daß sie üm so ein bischen Geld den Namen eines klugen und ehrlichen, will nicht sagen, gelehrten Mannes dabey verkaufen, den sie mehr, denn alles auf der Welt, schätzen sollten.

§. 10.

Religions-Dultung der Protestanten.

Bey allen denen, welche mit ihnen in Religionssachen nicht gleich denken, ist er ungemein nachsehend; er erträgt dieselbe mit Liebe, hasset sie nicht, und hält sie vor seine und des ganzen menschlichen Geschlechts Freunde, in so weit sie nicht durch ihre Intoleranz und deren Ausbrüche sich als Feinde aller derer erklären und betragen, welche ihren Kenntnißen das nämliche Recht zueignen, wie jene den ihrigen: er sieht ein, daß nicht Gott es ist, sondern daß es nur Menschen sind, welche uns Symbola und Glaubensvereine vorgelegt haben, worauf wir beharren, und alle die vom Himmel, ja sogar auch von den Rechten der Weltbürgerschaft ausschließen sollen, die nicht mit blinden Eifer, ohne Ueberlegung und ohne Verstand, darauf schwören, und alle diejenigen verabscheuen, welche eine andere Formul, ebenfalls von Menschen verfaßt, der ihrigen vorziehen.

Kritik. Die Herren Protestanten werden dem Verfasser für das Lob, das er ihnen in diesem Absatze beyleget, wenig Dank wissen; es macht auch demselben selbst wenig Ehre, weil er dadurch seine Unwissen- und Unerschrockenheit zum

Lügen

Lügen wieder an Tag giebt. Niemand hält fester auf den westphälischen Frieden, als die Protestanten: es wissen aber alle, nur der Verfasser nicht, daß unter den Protestanten sowohl, als bey den Katholicken, dem gemeinen Manne, in Kraft dieses Friedens, und denen Geistlichen und Prälaten, vermöge des Reservati ecclesiastici unter Verlust Haab und Guts, die Religion zu ändern, verbothen ist: wie kann denn der Verfasser die Protestanten gegen andere Religionsgenossen für gar so nachsehend und liebreich vorgeben, da sie ihre eigene Anverwandte, nach Aenderung der Religion, nimmer gedulten? In der That finde ich in keinem protestantischen Staat, daß den Katholicken von einem unkatholischen Prinzen die öffentliche Religionsübung, oder die Freyheit Kirchen zu bauen, wäre erlaubet worden, wo sie diese Rechte bey dem westphälischen Friedensschluß nicht schon hatten, den einzigen großen König in Preußen ausgenommen. Dieser Staats-Unwissenheit füget der Verfasser eine ehrenrühriſch und gottslästerische Lüge bey. Er behauptet, daß sowohl die katholische als protestantische Glaubenssätze nicht von Gott, sondern blos von Menschen herkommen, er spricht Christo dadurch die Gottheit ab, und verfällt in die Paulianisch- und Photinianische Ketzerey, welche schon in dem dritten und vierten Jahrhundert von den Kirchenversammlungen zu Antiochia, Mayland und Sirmien verdammet worden; er ist also ein Gottslästerer, zugleich aber auch ein unverschämter Lügner und

Calumniant; denn nicht nur wir Katholische, sondern sogar die Protestanten, gründen unsere Glaubenslehren auf das Wort Christi und der Aposteln: nun war ja Christus kein bloßer Mensch, sondern er war das Wort, und Gott war das Wort.* Der H. Paulus aber sagt ganz lauter zu den Korinthern:** Brüder, ich habe es von dem Herrn empfangen, was ich euch auch gelehret habe; und wieder an die Thessalonicher:*** Wir danken Gott, daß ihr das Wort der göttlichen Predigt empfangen habt, nicht als Menschen Wort, sondern (wie es auch in der Wahrheit ist,) als Gottes Wort. Wie darf also der Verfasser so unverschämt in den Tag hineinschreiben und lügen, daß wir auf Glaubensvereine schwören, so von Menschen vorgelegt worden, und jene (die Protestanten) verabscheuen, welche eine andere Formel, ebenfalls von Menschen verfaßt, annehmen? Selbst die Mahumedaner sind noch gerechter gegen uns, und nicht so dumm, wie dieser elende Schriftsteller: sie verehren an unserm Glaubenslehrer an Christo wenigstens einen großen Propheten, ein Prophet aber redet in seinem Amte nicht Menschen- sondern Gottes Worte, der ihn gesendet hat.

§. II.

Folgen des Vorhergehenden.

Dadurch wächst die Bevölkerung, die Zunahme

* Joh. 1. ** 1. Cor. 11. *** 1. Thess. 2. 13.

me der Menschen verschaft bey allen Arbeiten helfende Hände, der Ackerbau, die Fabriken, die Handlung ziehen alle Vortheile davon, der Cirkellauf des Gelds gehet unter diesem vermehrten Volke immer fort.

§. 12.

Unterschied unter den Protestanten und Katholicken.

So stehet es denn bey den Protestanten. Wer ihre Einrichtungen, ihre Ordnungen, ihre Handlung, ihre Gewerbe, ihren Ackerbau, ihren Fleiß, ihre Lebhaftigkeit, ihre Menge, ihre Stärke und ihre Entschlossenheit nach allen Rubriken betrachtet, der muß ihnen alle mögliche Mittel zu einem großen Grad der Glückseligkeit zu der Zeit einräumen, wo wir blos an unserer freylich sehr hoch zu schätzenden Religion unsere Freude suchen, darüber aber muthlos, träg, arm, und elend einhergehen, und nur einige Familien unter uns ernähren, welche allein Vermögen besitzen, und ihren Nebenmenschen ohne Empfindung vor ihren Augen zu Grunde gehen sehen.

Kritik. In wie weit diese Folgen gegründet sind, läßt sich aus den bisherigen Anmerkungen von selbst schlüßen, und wird sich im Verfolg noch klärer zeigen. Wenigstens hat der Verfasser bisher noch nicht den mindesten Vortheil für die Protestanten anführen können, der den Katholicken durch die Religion benommen würde. Daß der Verfasser als ein Katholick, für den er will angesehen werden, muthlos, träg, arm und

und elend einhergehet, laß ich wohl gelten; die Religion aber ist bey ihm nicht schuld daran; denn er miskennet den Werth derselben, und seine Schrift muß jeden überzeugen, daß er wenig Freude an der Religion und deren Ausübung suche. Ein emsiger Katholick wird niemal Hungers sterben, und wenn es einige reiche Katholicken, wie einige Protestanten, giebt, die ihren Bruder mit kaltem Blute können Noth leiden sehen, so ist dieses schnur gerade wider die Grundsätze der katholischen Religion, in welcher nichts so sehr anempfohlen wird, als die Werke der Barmherzigkeit, wie fast in allen Stellen des heiligen Evangeliums und in den Sendschreiben des H. Johannes zu lesen ist.

1. Abschnitt.

Großer Aufwand bey Kirchen und andern zu der katholischen Religion gehörigen Dingen.

§. 13.

Kostbarkeit der katholischen Kirche und deren Zubehörden.

Was kostet uns aber auch unsere Religion? Wie unendlich viele Kirchen haben wir nicht gegen die Unkatholischen? Bekannt ist, daß die einzige Reichsstadt Kölln so viele Kirchen zählt, als Tage im Jahre sind; die Sache mag richtig seyn, in so

fern

fern man die Kapellen zu den Kirchen zählt. Was kostet deren Unterhalt? Wäre jene Stadt der sogenannten Reformation nicht so glücklich entgangen, so würde sie mit fünf bis sechs Kirchen überflüßig genug haben, und ihre Einwohner würden wohl durchgehends, jedoch nach gebührendem Verhältniß, so reich seyn, als die darinne wohnenden Zwinglianer, welche sich Reformirte nennen, und ungeachtet ihrer geringen Zahl, das gröste Vermögen besitzen. Wer bezahlt aber das Bauwesen dieser Kirchen? Geht es nicht hauptsächlich über den Beutel der Layen her? Was kosten nicht die prächtige Altäre in solchen Kirchen? Was kostet nicht der Ornat? was die Meßgewande und andere geistliche Kleidung? Was kosten die Bilder? was kostet auch deren Kleidung, um welcher willen manche Dame ihr bestes Kleid hergiebt? Was kosten die Orgeln? was die Glocken? Können wir wohl ein Ziel, ein Maaß in der Pracht unsrer Kirchen und der ihrigen bestimmen?

Kritik. Was die Zahl der Kirchen anbelangt, muß ich es mit dem Verfasser halten; denn ein Kritiker muß die Wahrheit auch bey einem Feinde nicht mißkennen: wir haben in manchen Städten und auf dem Lande deren zu viele. Es wäre besser, daß wir weniger und diese in besserm Stande hätten, als daß bey jedem Weyler und einschichtigen Bauerhofe ein Kirchgen steht, das mehr einer Mördergrube gleichet, und oft dennoch mit einer Grabstatt pranget. Diese sollte man billig niederreißen und eingehn lassen, um mit dem dort befindlichen Geld einer erarmten Mutterkirche aufzuhelfen.

sen. In Betrachtung aber des Kirchenbaues und der Unterhaltung desselben sollte der Verfasser weniger Vorurtheil und mehrere Einsicht gehabt haben. Wenn auch die Layen den Kirchenbau bezahlen, welches doch jetzt nicht mehr üblich; mein, wird denn das Geld anstatt der Grundveste in die Erde vergraben? Kömmt es nicht dem gemeinen Manne wieder zu Nutzen? Circulirt nicht das Geld durch die Hände der Ziegel- Kalk- und Holz-Lieferanten, der Maurer, Zimmerleute, Schreiner, Schlosser, Glaser, Bildhauer und Mahler wieder zur ersten Quelle zurück? Wie mancher Künstler kann da seine Kunst mit mehrerer Ehrbarkeit anbringen, und wird hinwieder besser bezahlt, als oft in dem Pallaste eines großen Herrn? Wie viele Handlanger nähren sich dabey, da sie sonst samt Weib und Kindern dem Betteln nachziehn müsten? Jener Herzog zu München war gewiß ein wahrer Menschenfreund, der vor wenig Jahren auch unnöthige Lustgebäude vor der Stadt bauen ließe, damit, wie er zu sagen pflegte, die Arme dadurch ihr Brod gewinnen könnten, und vom Müßiggang abgehalten würden, und sein Gedächtniß ist deßwegen bey dem ganzen Staate noch in vollem Seegen. Der Verfasser muß also der Stimme des ganzen Volks als ein Sonderling, oder sich selbst widersprechen und eingestehen, daß der kostbare Bau und Unterhaltung der Kirchen, so wie der Palläste, dem gemeinen Wesen vielmehr nützlich als schädlich sind. Der Verfasser wird auch hoffentlich kein Bardesa-

nit

nit oder Wiclefit seyn, der alles dem Zwang und unvermeidlichen Schicksale zuschreibet; als ein Christ wird er doch glauben, daß die Wohlfart des Staats auch in zeitlichen Dingen von Gott, dem Geber alles Guten, herkomme. Es ist aber gewiß, daß die Verherrlichung der Kirchen und des Gottesdienstes überhaupts ein vorzügliches Mittel seye, den Segen Gottes über ein Land herabzuziehen. Nichts war prächtiger und kostbarer in der Welt, als der Tempel Salomons: und das Volk zoge daraus die größten Vortheile. Gott hieße diese Freygebigkeit selbst gut; da er dem Salomon in der Nacht erschien, und demselben versprach, daß er zur Zeit einer langwierigen Trückne, in der Plag der Heuschrecken und in Pestilenz das Rufen für das Volk erhören und ihr Land von diesen Plagen heilen wolle. Gott foderte zwar auch die Bekehrung des Volks, aber zugleich hat er diese Wohlthaten und die Wohlfart des Staats auf den herrlichen Tempel vorzüglich gesetzet: **Meine Augen werden offen stehen, und meine Ohren werden aufhorchen auf das Gebet dessen, der an diesem Orte beten wird.** * Der Verfasser ziehe nun selbst die Parabel auf unsere Kirchen, von dem Vorbild auf das Wahre. Dann sage mir der Autor redlich, ob man so mannichfaltige Wohlfart durch alle Fürsten- und andere Paläste, die weit prächtiger sind, als alle Kirchen, durch häufig in den Schauspiel-Sälen und sonderlichen Häusern angebrachtes Gold und

* 2. Paralip.

und Silber, oder durch alles in dem Staat circulirende Geld herschaffen könnte? In der That hat weder der Reichthum des Staats, noch der Witz der Menschen vor zweyen Jahren die Plage der Mäuse von uns wegschaffen können; nur jener konnte diese Plagthierchen vernichten, der sie auch nur mit dem Wollen geschaffen hat. Mit den prächtigen Altären, Kirchen- und Meßgewanden hat es eine gleiche Bewandniß. Diese sind lauter Canäle, durch welche das den Kirchen verehrte Geld wieder in die weltliche Hände zurückläuft, daß also dadurch nichts minder, als der Umlauf des Gelds gehemmet wird. Der Handelsstand findet dabey auch seine Rechnung besser, als bey manchen Herren und Damen. Der Verfasser macht sich auch da wieder des Lasters der verletzten Majestät Gottes schuldig. Gott hat für den Hohenpriester die kostbarste Kleidung von Gold und Edelgestein anbefohlen, und selbst bestimmet; der Verfasser kann den Abriß bey dem vortreflichen Abbte Calmet auf der zwoten Tabell, und in dem Buch Exodus lesen.* Wenn also der Verfasser diesen Aufwand als dem Staat schädlich vorgiebt, so muß er auch in der Folge des obigen behaupten, daß Gott durch bestimmte so kostbare Art seines Religions- und Opferdienstes den Staat unglücklich mache; welch eine schaudernde Gottslästerung! Es giebt auch manche Dame, um die Bildniß der Mutter Gottes oder andere Heiligen zu kleiden, ihr bestes Kleid vom Leibe, und sie hält es für ein Glück, weil sie besser

* Exod. 39. K.

besser einsiehet, als der Verfasser, daß sie auf diese Weise den Schaden wieder ersetzet, den sie vorhin durch eiteln oder gar ärgerlichen Aufputz andern verursachet hat, und durch solche Gottseligkeit den Rückstand der Sündenstrafen am sichersten bezahlen könne. Hieher gehört auch, was unten von kostbaren Bilder-Rahmen gemeldet wird. Endlich kömmt die Reihe an die Glocken und Orgeln. Der Verfasser wird in seiner vorgegebenen Länderreise wohl gar auch Konstantinopel gesehen haben, und da er ohnehin von ganz einem besonderen Geschmacke ist, muß ihm dort gefallen haben, was andere Fremde sich so hart nehmen, nämlich ein gänzlicher Glocken- und Uhrenmangel; allein ich glaube, der Pöbel würde lieber tausend Menschenfreunde als die Glocken vermissen wollen; denn niemand anders, als der gemeine Mann ziehet davon den größten Nutzen. Will ein frommer Burger an Werktägen der H. Messe beywohnen, so darf er sich nur nach dem Glockenzeichen richten, daß er seine Arbeit weder zu frühe abbreche, noch in der Kirche zu lange verweilen muß. Durch das Glockenzeichen wird der Arbeitsmann, besonders auf dem Land, aus dem Bette zur Arbeit, und von dieser hinwieder aus dem Felde zum Tische und zur Ruhe gerufen, ohne daß er dafür einen Kreuzer zu zahlen hat. Wegen den Orgeln mag es der Verfasser mit dem Propheten David und mit Gott selbst wieder ausmachen, der durch den Mund seines Dieners befohlen hat: **Lobet Gott mit Pauken**

und Chören, lobet ihn mit Saiten und mit Orgeln. Und wem muß nicht das partheyische Wesen des Verfassers hier wider grell in das Auge fallen? als welcher den Wohlstand der Katholicken, wegen den Gebrauch der Glocken, für minder glücklich als der Protestanten ausgiebt; da doch diese, wie jene, in ihren Kirchen mit Glocken und Orgeln versehen sind: es müßte nur der Autor in Besuchung ihrer Kirchen allemal blind und taub gewesen seyn. Ich wenigstens habe beydes in Augsburg in einer lutherischen Kirche bemerket. Wir sind übrigens dem Verfasser dennoch vielen Dank schuldig, daß er uns nicht auch die Uhren von den Kirchthürmen wegnimmt, welche wieder zum einzigen Nutzen des Staats von den Kirchen beygeschaffet und in gutem Stande müssen erhalten werden. Zuletzt weiß ich auch nicht, wie der Verfasser den grossen Namen eines Menschenfreundes für sich retten könne, da er die schönen Künste der Glockengiesser und Orgelmacher aus dem Staat vertilgen, oder wenigstens diese wackere Leute, durch Vernichtung ihrer Kunststücke, gerne in einem nahrungslosen Stande sehen möchte.

§. 14.
Kostbarkeit der Bilder, Kreuze, Haus-Kapellen, u. d. g.

Setzen wir nicht Bilder, Kreuze und dergleichen, auch ausser den Kirchen, an unsere Häuser, an die Wege und Straßen, auf öffentlichen Plätzen, auf

auf den Gottesacker und sonst? Sind nicht unsre Häuser damit angefüllt? Ist dieses nicht abermal ein Mittel, den Beutel zu fegen? Ein nur ein wenig vornehmes Haus hat seine eigene Kapelle, was kostet deren Anrichtung? Wir stiften in unsre Kirchen ewige Lampen, dergleichen geschiehet auch bey vielen unsrer Bildersäulen. Unsre heilige Messen können nicht ohne Lichter gelesen werden. Die Kinder des Stifters sitzen vielleicht zu der Zeit, aus Mangel, im Finstern, da solche Lampen helle brennen, und den Unkatholischen und Ketzern die ärgerliche Frage in den Mund legen: Warum man solche Lichter unterhalte?

Kritik. Durch diesen Satz dränget sich der Verfasser selbst unter jene hinein, von denen ich euch oft gesagt habe, spricht Paulus * (jetzt aber sag ichs auch weinend) daß sie Feinde des Kreuzes Christi sind, die nur auf irrdische Dinge gesinnet, denen ihr Gott der Bauch ist. Er muß sich dann auch die folgende Worte des Apostels gefallen lassen: deren Ehre wird zur Schande werden, und ihr End wird Verdammniß seyn. Die erste Drohung ist an ihm schon erfüllet; da diese Schrift dem Verfasser anstatt der Ehre, die er dadurch suchte, bey klugen Leuten nichts als Schande zuwege bringt: den zweyten Fluch kann er sich gleichwohl durch die Buße und Wiederrufung seiner ärgerlichen Schrift noch vom Halse schaffen. Wenn ich aber auch das ganze Plauderwerk des Menschenfreundes so betrachte, wie es

* Philip. 3, 18.

es sich auf den Wohlstand des Staats beziehet, so finde ich an denen in Häusern und auf den Straßen aufgerichteten Kreuzen und Bildern für den Staat ganz keinen Schaden; sondern, wie bey dem Kirchenbaue, lauter Nutzen. Denen Reichen zwar, denn die Armen lassen solche Dinge schon beyseits, wird dadurch von dem überflüßigen Gelde etwas abgezapfet; solche Aderläßen sind aber dem Staate nothwendig, damit der Staatskörper nicht von einem Steckkathar befallen, und der Umlauf dieses Bluts nicht gehemmet werde: es sind auch gemeldte Stücke eben nicht so kostbar, als sich der Verfasser einbildet; ich habe noch wenig Kreuze und Bilderrahmen gesehen, die mit Brillianten oder andern Edelgesteinen besetzet und eingefasset waren, wie man doch dergleichen unzählig viele Tabattieren und weltliche Bilder, besonders an Höfen, antrift; da hat aber der Menschenfreund wieder die Augen zugedruckt, damit, wie es bey Isaias heißt, * er nicht sehe mit seinen Augen, und verstehe mit seinem Herze. Die Hauskapellen, in denen sich durchgehends wenig Kostbarkeit zeiget, ob sie schon nur den Reichen eigen sind, geben ihren Besitzern hundert Gemächlichkeiten, und bey schlechtem Wetter zur Winter- und Sommerszeit, vorzüglich auf den Landgütern, große Vortheile und Ersparung, zu geschweigen, daß sie auch nur ein Vorzug für Adeliche sind. Zuletzt, um nur alles, was in den Kirchen, auch nur dem Schein nach, dem Ver-

* Is. K. 6.

Verfasser als dem Staat nachtheilig vorkömmt, zu finden, macht er sich gar an die Lampen vor den Altären, und an die Kerzen bey dem Opfertische: er wird aber durch das H. Oel und Licht nicht erleuchtet; denn seine Gemüthsaugen sind an dem Apostel schon verletzet, und, immer mehr verblendet, verfällt er in die Ketzerey der Petrobrusianer, die das H. Meßopfer, gleich den Lutheranern, für weniger als nichts achteten. Wenn den Staatsaugen des Verfassers die Lampen und Wachslichter in den Kirchen so wehe thun, so rathe ich ihm, er möchte nur einige Tropfen von dem Oel an selbe schmieren, das oft Centnerweis bey Beleuchtungen der Häuser in einer Stadt zur Verehrung des Landes-Fürsten bey verschiedenen Feyerlichkeiten verbrauchet wird, wobey freylich oft manche arme Haushaltung den letzten Kreuzer daransetzen, und nachfolgende Täge mit Versäumniß der Arbeit im Finstern sitzen muß, welches der Autor von den Kindern des Stifters eines ewigen Lichts mit Unwahrheit vorgiebt: denn ein Armer kann ein solches Licht nicht stiften, und die Reiche können ihren Kindern noch allemal ein Licht verschaffen. Ich sehe auch nicht ein, wie diese Kirchenlichter dem Wohlstande des Staats sollten schädlich seyn, vielmehr muß jedermann erkennen, daß sowohl die Handelsleute als vorzüglich die Lebzelter, welche der Verfasser hoffentlich für Glieder des Staats wird gelten lassen, dadurch Nahrung und Reichthümer sich erwerben, und das Stiftgeld unabläßlich wieder in

weltliche Hände leiten. Wenigstens werden in den Kirchen diese Lichter nicht sogar unnöthig und ohne alle Ursache verschwendet, wie bey einem gewissen H*, wo man täglich am hellen Tage die Fensterläden schloße, und schon zu Mittage bey unzähligen Wachslichtern speiste. Warum unterhält man denn diese Lichter in den Kirchen? Diese Frag nennet der Verfasser ärgerlich, wie sie es auch im Werke ist; er scheint aber selbige mit den Ketzern gemeinschaftlich hier anzubringen. Ich trage Mitleid mit ihm; denn er ist es nicht alleine, der in diesem Stücke unwissend ist, er hat auch unter Klügern diesfalls hundert Gebrüder. Ich entdecke ihm die Ursachen mit wenigen. Als ein Katholick wird der Verfasser doch glauben, daß der Mensch gewordene Sohn Gottes unter den Gestalten des Brods in dem Tabernakel wahrhaftig gegenwärtig seye. Weil nun der H. Johannes in seiner heimlichen Offenbarung in dem obersten Himmel vor dem Throne Gottes sieben brennende Lampen gesehen,* so hat die katholische Kirche, um den himmlischen Hofstaat einigermaßen nachzuahmen, sehr weislich verordnet, daß vor dem Throne des Lamms auf dieser Welt wenigstens eine oder die andere Lampe ohnabläßlich brennen solle, wodurch wir zugleich bekennen, daß Gott allein der Vatter des Lichts seye, der über Gute und Böse die Sonne aufgehen läßt.** Diese Lampen sind auch ein Zeichen unsrer Freude, die wir

* Apoc. 4. 5. ** Baron. ad ann. Chr. 58. Spondan. & Paulin.

wir ob der Gegenwart Gottes in dem Geiste empfinden, und sie sind uns ein Vorbild, das uns allemal den Unterricht giebt, daß wir in den Kirchen dem gegenwärtigen Gott mit zärtlichster Liebe uns nähern, und wie die himmlische Lampen, wie die Seraphim vor seinem Angesichte brennen sollen. Noch mehr kann der Verfasser finden bey dem gelehrten Bischof Sarnellius.* Die Wachslichter brennen auch nicht so unnütz bey dem H. Meßopfer, wie sich der Verfasser einbildet: sie sind heilige Sinnbilder, die jenes Licht vorstellen, dessen Geheimniße wir vollbringen, ohne welches wir auch bey hellem Mittage im Finstern wandeln würden.** Dieses Licht zeiget an den Glauben der Völker,*** oder die Liebe Christi, die er uns in diesem Opfer bis zum Ende der Welt auf die zärtlichste Weise schenket.**** Es erinnert uns beynebens, daß Christus ein Feuer seye, das den Rost unsrer Sünden verzehret,***** und daß wir den himmlischen Bräutigam mit dem Lichte erwarten,****** so wie es auch in uns eine größere Andacht, und Gedächtniß der ewigen Freuden erwecken solle, welche dieses hohe Geheimniß anzeiget und würket. (a) Endlich dienen diese Lichter zur größern Zierd und Verherrlichung des H. Meßopfers selbsten. Der Verfasser kann noch mehrern

* in Basilicographo c. 45.

** Microl. c. 11.

*** Innoc. 3.

**** S. Aug. Serm. 215. de temp.

***** Biel. Lect. 13.

****** S. Hier. Epist. 20.

(a) Gemma. L. 1. c. 118.

rern Unterricht einholen von dem gelehrten Joseph Vicecomite, (a) vom Card. Bona (b) und von dem unvergleichlichen Suessionensischen Bischoffe. (c)

§. 15.

Kostbarkeit der Reliquien.

Das Vertrauen, so wir billig auf die lieben Heiligen setzen, erstrecket sich auch auf ihre Reliquien. Wir erzeigen denselben die gebührende Ehre; wir fassen die heilige Leiber in Seiden, Gold, Silber und Edelgestein; wir heben die Reliquien von geringerer Größe in kostbaren Behältnißen auf; wir umgeben sie wenigstens mit zierlichen Rahmen. Dieses kostet Geld und abermal Geld.

Kritik. Hier wird der Verfasser wieder ein bischen katholisch; denn er heißt das Vertrauen zu den lieben Heiligen eine billige Sache: er sorget aber anbey immer mehr für den Staat als für die Ehre der Heiligen. Der Staat kann weder Gold, weder Silber, noch weniger Edelgestein machen, so lange Gott den Alchymisten dieses Geheimniß noch verborgen hält. Diese sind nur Werke der allmächtigen Hand Gottes. Es kann also sogar weit nicht gefehlt seyn, wenn man Gott und seinen Freunden giebt, was Gottes ist, der durch diese Erkenntlich- und Freygebigkeit veranlaßet, den Bergen gebeut, daß sie, den Aufwand zu ersetzen, Gold, Silber und

(a) L. 7. de Miss. appar. c. 25. (b) l. 1. c. 25.
(c) in Confut. Claudii de verit. §. 26.

und Edelgestein täglich aufs neue gebähren. Auf dem Lande, wo doch die mehresten Glieder des Staats wohnen, und in kleinen Städtchen findet man oft in einem ganzen Staat kaum dergleichen kostbare Reliquien, und in großen Städten, wo etwa ein oder andrer heilige Leib in einer kostbaren Sarche ruhet, giebt es entgegen tausend andere Körper, (die durch ihr weiches Leben nicht zum Altare bestimmet sind) die an Kleidern, an Fingern, Aermen, Ohren, am Hals und Haupte einen Schatz von Gold, Silber und Edelgesteinen auf mehrere tausend Gulden einhertragen; allein da ist der Verfasser wieder vollends blind, da kostet es bey ihm kein Geld und abermal kein Geld. Weil der Verfasser ein gar so großer Menschen- und Staats-Freund ist, so möchte ich fast glauben, er habe es sich bey dieser Schrift zum Zweck gesetzet, daß er allen Schein der Heiligkeit von sich ableine, damit man ihn nach seinem Tode nur nicht für einen Heiligen ausrufe, und sodann zum Schaden des Staats seine Gebeine in einer kostbaren Behältniß aufhebe, und dieses hat er gewißlich erhalten; denn der Menschenfreund, ob er schon seinen wahren Namen verschweiget, entdecket sich doch selbst, und alle gute Christen, sogar Protestanten, vermuthen, der wahre Name dieses verkapten Menschenfreundes seye kein andrer, als jener eines Erzbösewichts. Ich wenigstens werde in Durchlesung eines jeden seiner Paragraphen allemal von der heftigsten Versuchung bestürmet, zu glauben, daß der Autor entweder kein Katholick, oder aber ein Erzbub seye.

§. 16.

Kostbarkeit der Walfarten.

Die Verehrung der allerseligsten Mutter Gottes, der lieben Heiligen, ihrer Reliquien und der an so vielen Orten befindlichen Gnadenbilder, veranlaßet uns zu Walfarten, welche öfters in weite Reisen nach der Mutter Gottes zu Czenstochow, zu Marien Einsiedel, zu Loretto, nach St. Jakob zu Compostell, ad Limina Apostolorum, und sonst auszuschlagen, und nicht geringes Geld kosten. Mit leerer Hand darf man sich auch dem Gnadenbilde nicht nähern. Wird zu Rom ein Jubiläum verkündiget, denn geht es erst recht an ein Laufen.

Kritik. Es ist wahr, wer oft walfartet, wird selten heilig. Ueberhaupts aber sind die Walfarten nicht zu verwerfen, sondern eine Religionsübung, die Christus selbst mit seinem heiligsten Beyspiele gutgeheißen, da er mit seiner göttlichen Mutter nach Jerusalem gewalfartet.* Sie sind auch dem Staat nicht im mindesten schädlich. Reiche siehet man wenige walfarten, und wenn sie es auch thun, so ist es eins, ob sie zu Hause oder aussen das Geld verzehren, sie leben doch überall gut und kostbar; gehet auch etwas mehrers durch die Reise weg, so kommt es den Gliedern des Staats wieder zu guten, und der Umlauf des Gelds wird desto mehr dadurch befördert. Die gemeinen Leute aber tragen die Speise für den ganzen Wege mit sich auf

* Luc. 2, 42.

auf dem Buckel, wie ich alle Frühlinge bey ganzen Schaaren von meiner Wohnung aus sehen kann. Diese Leute versäumen auch dadurch nichts an der Arbeit; denn sie walfarten immer an Feyertägen, oder zur Zeit, da sie zu Hause ohnehin wenig oder gar keine Arbeit vorhaben. Das einzige Opfer ist also der Splitter, der dem Staatisten in seinem Auge so wehe thut. Der gute Herr muß aber nie gewalfartet haben, sonst würde er nicht so unverschämt lügen und sagen: mit leerer Hand darf man sich auch dem Gnadenbild nicht nähern; denn es sind jetzt keine Ophni und Phinees mehr, so die Leute zum Opfer zwingen, oder ihnen selbiges gar aus den Händen reißen: hundert und tausend können an gewissen Tägen das Gnadenbild verehren und küßen, und sie thun es auch, ohne daß sie einen Heller in den Opferkasten schicken. Was für eine Menge Glieder des Staats leben aber auch nicht von dem freywilligen Opfer? Wie viele nehmen von Walfarten Geld auf, wo oft der Zins zusamt dem Hauptgelde verlohren geht. Der Verfasser muß auch nicht gar zufindig seyn; sonst müßte michs Wunder nehmen, daß er, wenn er doch jemal gewalfartet hat, nicht wenigstens durch eine Klumse in die Schatzbehältniße gesehen, und wieder eine Frage gestellet habe: warum liegen diese Haufen Schätze und Kostbarkeiten in diesen Kästen? und ich würde ihm nicht viel entgegen zu sagen haben, wenn er behauptet hätte, daß diese Schätze dem Staat so wenig Nutzen als Schaden verur-

verursachen. In der That die meisten Stücke taugen zur Auszierung der Kirchen, der Altäre und selbst der Gnadenbilder nichts, sie liegen als ein vergrabner Schatz ohne Nutzen hinter der Decke, die Walfart selbst hat davon keinen andern Vortheil, als daß etwa ein Schatzmeister durch Vorzeigung dieser Schätze von fürnehmern Walfartern für sich zuweilen ein Stück Geld erbettle. Siehet man aber auch da auf den Grund hinein, so ist es doch wieder der einzige Staat, für den diese Schätze hinterleget sind. Zu Kriegszeiten, bey allgemeinen Landsanliegen müssen die Schatzkämmer der Walfarten, wie es auch billig ist, dem Staat zu Hülfe eilen, Gold, Silber und Edelgestein wird zu Geld gemacht, um damit den Staatskörper von seiner Krankheit zu befreyen. Und ich glaube, man hätte genauer nach dem Willen Gottes, und nach den Gesetzen der Nächstenliebe gehandelt, wenn man in verwichenen Mißjahren und Hungersnoth diese Schätze verkauft, und das Geld unter die Arme, um sich Brod zu schaffen, ausgetheilt hätte, als daß man diese Elende vor den Gnadenbildern mit Zähren überronnen, vor Hunger erblast, unempfindlich hat heulen und derben gesehen: wenigstens wäre es nach der Sittenlehre des H. Ambrosius gewesen, welcher in dergleichen Fällen sogar der heiligen Geschirren nicht geschonet hat. Mit dem Jubiläum hat es der Verfasser wieder gar nicht getroffen; ich habe schon mehrere Jubeljahre erlebet, doch weiß ich in den Orten, wo ich mich dazumal

auf=

aufgehalten, oder auch in der weitschichtigen Nachbarschaft keinen einzigen Menschen, der so eilfertig über das Gebürg gegangen, und nach Rom gelaufen wäre. Bey jetzigen Jubiläum hat sich in Nieder-Bayern Passauer Bistums ein einziger Waldbruder, der berufene Frater Felix, nach Rom begeben, von meinetwegen mag dieser wegen seiner Frömmigkeit dem Menschenfreund für tausend gelten. Den armen Pilgrimen aber kostet ihre Dahinreise auch wenig Geld. Im Widerspiel weiß ich aus römischen Briefen, daß Rom sowohl von katholischen als protestantischen Prinzen und andern Edelleuten zu allen Zeiten stark besucht werde, deren einer allein mehr Geld mit sich führt und in Rom zurück läßt, als hundert Walfarter nach Rom oder Compostell verzehren. Uebrigens sieht man da wieder, daß nicht die blose Wohlfart des Staats, sondern der Haß wider die Religion es seye, so dem Verfasser die Feder in die Hand gegeben, oder daß er von gar geringer Einsicht seye; denn sonst wäre er es sicher gewahr worden, daß nicht durch die Walfarten, sondern vielmehr durch unnöthige Länderreisen dem Staatskörper eine Hauptader geöfnet, und eine Menge Bluts entzogen werde. Ich nenne diese Reisen unnöthig; denn ein Herr, der in Länder reiset, sucht in selben keine andere Religion anzunehmen, als er zu Hause mit der Muttermilch eingesogen hat; ein neues Staatsrecht kann er auch nicht suchen; denn er gedenket in sein Vaterland wiederzukehren, wo er von selbigen keinen

nen Gebrauch machen kann, weil jetzt ein jedes Land seine eignen Rechte und Gesetze hat: zudeme kann er auch auf den Schulen seines Vatterlandes ein treflicher Publicist werden. Es muß also eine solche Reise blos auf die Erlernung einer guten Lebensart hinauslaufen; darinne aber ist neben einem guten Christenthum die Redlich- und Aufrichtigkeit in seinen Handlungen der Hauptgrund, den wir ganz nicht in andern Ländern, sondern in der Schoos unsers eigenen Vatterlandes rein finden können. Wenn aber die alte teutsche Treu und Redlichkeit von ihrer Reinigkeit etwas verlohren hat, so ist eben dieses eine Würkung der Reise in fremde Länder, aus welchen die junge Herrchen gemeiniglich nichts anders als ein wankendes Christenthum, verderbte Sitten und einen ausgeleerten Beutel mit sich nach Hause bringen.

§. 17.

Kostbarkeit der Proceßionen.

Gehen wir in Proceßionen, alsdenn tragen wir Kerzen, und zwar je größer, je besser. Wieder Geld für den Wachszieher. Wir müssen uns bey diesen Umgängen in der beßten Kleidung sehen lassen. Wir haben auch dabey, und insonderheit auf den Charfreytag, wo wir das H. Leiden Christi vorstellen, sonst noch Unkosten, um die erforderliche Maschinen anzuschaffen, und die Repräsentanten durch ihre Kleidung kenntlich zu machen.

Kritik. Der gute Verfasser muß überhaupts kein

kein Liebhaber und Bekenner einer sichtbaren Kirche und Religion seyn, und wenn es auf ihn ankäme, würden die Protestanten jene Zeiten bald erleben, die sie nach den ersten dreyen Jahrhunderten bisher umsonst gesucht, in welchen sie vorgeben, daß die wahre Kirche Christi bis auf lauters Predigten unsichtbar gewesen seye. Alle äusserliche Religionsübungen würden aufhören, alle Kirchen würden eingehen, ein jeder würde zu Hause, das ihm in dem 7. §. an den Protestanten so gar sehr gefällt, sein Gebet verrichten, und zuletzt würde nach der schönen Lehre des Luthers ein jeder selbst ein Priester und ein Laje seyn. Ich finde auch in diesem Absatze an dem Verfasser einen eben so geringen Menschen- als Religionsfreund. Er zeigt sich als keinen Freund für die Wachszieher; denn er kann es nicht leiden, daß bey Proceßionen Kerzen gebraucht werden; er ist kein Freund der Schneider, denn er will, um die Kleider zu schonen, nichts von Proceßionen wissen; er ist kein Freund der Tischler und Zimmerleute, weil er ihre Maschinen bey Proceßionen nicht ansehen kann; er ist kein Freund des Handelstandes, weil er die Kleider in den Proceßionen den Repräsentanten abzunehmen wünschet. Was muß doch dieser Herr für Staatsglieder in seinem Gehirne haben? Er selbst muß wenigstens kein Mitglied von allen diesen Zünften seyn, sonst müßte er gewiß von der Erfahrniß bessere Einsicht haben, und begreifen, daß auf alle diese Arten aus den Kirchen- und Bruderschaften-Schreunen das

Geld

Geld erhoben und in die Hände der Lajen hinüber gespielt, folglich der Umlauf des Gelds dadurch desto mehr befördert werde. Unter den zwo spannenlangen Lappen wolte ich den Verfasser endlich noch für den größten Menschenfreund gelten lassen; denn da würde er gemeldten Zünften, weil sie deren ohnehin wenig oder gar keine haben, als wahren Staatsgliedern durch Abschaffung der Wachskerzen 2c. keinen Schaden zuziehen.

§. 18.

Kostbarkeit des Schießens bey allerhand Gelegenheiten.

Bey verschiedenen Umgängen und bey dem H. Frohnleichnamsfest insonderheit schießen wir Gott zu Ehren aus Pöller und Stücken. Das Pulver kostet Geld. Springt ein Pöller entzwey, und schlägt den damit beschäftigten Leuten Arme und Beine in Stücken, denn muß der Wundarzt bezahlt, und der Krüppel durch Betteln ernähret werden. Brennt über dem Schießen ein Dorf ab, denn muß man es haben, und wird dadurch nicht reicher.

Kritik. Salpeter graben wir fast in allen katholischen Ländern; dieser wird in den Landsfürstlichen Pulvermühlen in Schießpulver umgeschaffen; dieses kommt von da aus in die Pulverbehältniße und in die Kaufläden, und von da zum Gebrauch bey Proceßionen in die Hände des gemeinen Manns; und so, weil es weder der

der Kramer, weder der gemeine Mann, noch die Kirche umsonst bekommen, öfnet sich ein Rinnsal, in dem ganz sachte eine Menge Gelds in den landsfürstlichen Schatzkasten hingeschwemmt wird: ist also dieses Schießen dem Landsfürsten nützlich; dem ganzen Staate aber auch höchst nothwendig. Wir haben nicht alle Jahre Krieg, (und Gott bewahre uns auf ewig von dieser Plage) sohin müßte der Landsfürst entweder immer neue Pulverbehältniße anlegen, oder man müßte aufhören, Pulver zu machen, und so würde eine Menge Leute brodlos werden, oder sie müßten auf eine andere Kunst und Handwerk sich verwenden, und zuletzt würde die Kunst, Pulver zu machen, wohl gar untergehen, und der Staat würde auf den Fall eines Krieges nach ausgeleerten Pulvervorrath sich genöthiget sehen, aus Mangel der ersten Waffenstücke einen höchstschädlichen Frieden einzugehen, oder von Ausländern mit großen Geldsummen Pulver zu erkaufen, dadurch würde das Land in doppeltes Ungemach versetzet, und durch Kriegserpressungen und Abgaben zur Erkaufung des Pulvers vom Geld gänzlich entblößt werden. Zugeschweigen von dem unvermeidlichen Untergang eines solchen Landes; wenn es die Feinde dahin brächten, daß von auswärtigen Mächten dieses unentbehrliche Kriegsgeräthe nicht einmal für baares Geld geliefert würde. Daß dieses kein unmöglicher Fall seye, lehren uns die Geschichten, und neuerlich jene von der Stadt Boston in Nord-Amerika. Ich gebe es auch zu, daß

etwa nach hundert Jahren ein Pöller springt, wovon ich aber bey Proceßionen kein Beyspiel weiß, was soll das für den Staat vor schädliche Folgen auf sich haben? Es springt ein Pulverthurm, es stürzen dadurch die benachbarte Häuser ein, und hundert Innwohner der Stadt werden lebendig unter dem Schutt vergraben, oder zu Krüppeln gemacht: mein Herr Verfasser, sind darum die Pulverbehältniße, als dem Staat schädlich, abzuschaffen? Sehen sie, wie übel ihre Schlußkunst läßt, und wie wenig sie Aussicht haben. Von Feuersbrünsten, welche oft ganze Flecken und Dörfer mitgenommen, lesen wir binnen zehen Jahren her fast täglich schriftliche Zeugniße; aber von keiner einzigen, daß sie über das Schiessen bey einer Proceßion wäre erwecket worden. Lassen sie sich also, mein Herr Verfasser, das Schiessen bey Proceßionen gefallen, wohnen sie selbigem nur fein oft bey, und denken sie, wenn man die Götter dieser Erde bey ihrem Durchzug durch eine Stadt mit Lösung des groben Geschützes ehret, daß eine solche Ehrbezeigung noch mehr dem wahren Gott gebührt, der auf den Wolken fährt, und in den Himmeln donnert.

§. 19.

Benediction der Zimmer u. d. g. kostet Geld.

Die Benediction unsrer Zimmer, unsrer Ställe und unsrer Betten gehet auch nicht so leicht ohne Kosten

sten ab. Das C. †. M. †. B. †. wird eben nicht umsonst an die Thüren geschrieben. Vor das Gewitter brauchen wir geweihte Kerzen, vor Menschen und Viehe aber sonst noch vielerley geweihte Dinge, welche meistentheils in der Ausgab ihre Rubrik haben.

Kritik. Der gute Verfasser leidet unendlich in seiner Einbildung, und sein Gehirn ist voll von Ideen solcher Dinge, die nicht sind. Ich rechne, ohne die Sache zu übertreiben, 100000 Zimmer und Betten in unserm durchgehends katholischen Vatterlande, die niemals benedicirt worden, gegen eins, das eine Benediction empfangen hat; denn weder der gemeine Burger in den Städten, noch der Landmann, die doch größtentheils den Staat ausmachen, gedenket an diese dem Verfasser so kostbare Benedictionen. Das C, M und B verursachet dem Staate eben so geringe Kosten; das Ausräuchern am Vorabend der H. drey Könige wird hauptsächlich nur in Schlößern und Herrschafts-Häusern vorgenommen: und da weiß oft ein Hausmeister so gut zu wirthschaften, und die drey Buchstaben und drey Kreuze so etymologisch oder wortdeutlich auszulegen, daß dem C. Kaplan, dem M. Meßner und dem B. Buben, jedem nicht mehr als ein oder zehn Kreuzer abgereicht werden, da doch in der Rubrik oft für den Herrn Kaplan allein, wie ich selbst weiß, 30 Kreuzer zu stehen kommen. Ich muß auch da dem Verfasser den Unterschied zwischen Benedictionen und Benedictionen lehren; denn er

wandelt auch da, wie in allen Stellen, im Finstern. Die erste Gattung sind die Exorcismen: sie sind aber mehr, als blose Benedictionen, und haben eine aus den vier ersten oder kleinen Priesterweyhen zum Grunde, und obschon diese Exorcismen die größte Kraft haben wider den Teufel und seine Werke, so ist doch allen Exorcisten unter einer schweren Sünde verbothen, für selbige auch die größte und noch weniger die mindeste Bezahlung zu nehmen. Andere sind bloße Benedictionen, als die Wasserweyhe an Sonntägen, die größere Wasser- und Salzweyhe am Feste des H. Erz-Martyrers Stephanus, die Weinweyhe am St. Johannes-Tage, die Palmenweyhe, und am Ostertage die Speisenweyhe, und endlich die sonntägliche Benediction im Sommer wider die Hochgewitter und Hagel. Alle diese Benedictionen sind von größter Würkung wider allerley Ungemach, und sie sind durchgehends allen Gliedern des Staats vorzüglich gewidmet. Da nun alle diese Benedictionen von den ordentlichen Pfarrern ohne einzige Kosten gereichet werden, so folgt von selbst, daß der Verfasser wieder eines herlügt, wenn er in diesem Absatz behauptet, daß die Benediction der Zimmer rc. Geld koste; will aber jemand mit anderen von der allgemeinen Kirche nicht gutgeheißenen Benedictionen sich abgeben, und damit sein Geld verthun, muß er es sich selbst, und nicht der Religion zur Schuld legen.

§. 20.

Oftmalige Kosten wegen Besuchung der Sonn- und Festtäglichen Messen.

Da man eine Todsünde begehet, wenn man eine Sonn- oder Festtägliche Messe versäumet, wir also, wenn wir uns an unkatholischen Orten befinden, aufs wenigste zwey Stunden weit reisen müssen, um nur die Messe zu erreichen, so ist dieses abermal ein Mittel, des Gelds los zu werden.

Kritik. Hier schlägt sich der Verfasser selbst auf sein lügenvolles Maul. Wenn die Protestanten gegen widrige Religionsgenossen so gar ungemein liebreich und nachsehend wären, wie es der Autor in dem 10ten §. dem unverständigen Manne weiß machen will, so würden sie ja den Katholicken unter ihnen wenigstens eine Kapelle gönnen, wo sie die Sonn- und Festtägliche Messe hören könnten: und alsdann fällt sein erdichteter Satz von selbsten, daß eine zwey Stunden weite Meßreiße ein Mittel seye, des Gelds los zu werden; hat es aber mit dieser Reiße seine Richtigkeit, das ich auch gerne zugebe, so wird dadurch der 10te §. aus dem Grunde vernichtet; anbey aber zeiget sich noch kein Schaden für den Staat, denn es sind nur wenige, die sich an unkatholischen Orten befinden, und diese nur Geschäften halber, die sie ohnehin an Sonn- und Feyertägen unbesorgt lassen: es kömmt denn dem katholischen Staate vielmehr zu Nutzen, wenn diese an gemeldten Tägen der

heiligen Messe halber in katholische Orte sich begeben, und hinnach alldort ihr Geld verzehren, als daß sie mit Hintansetzung des Meßhörens in protestantischen Orten müßig vielleicht mehr Geld anbrächten. Seye es aber auch, daß dergleichen Leute ein oder den andern Kreuzer dabey verliehren, kann man denn mit Vernunft sogleich einen Staatsschaden daraus machen, wenn aus Millionen Einwohnern eines Landes zehen oder zwanzig Reisende der Anhörung der sonntäglichen Messe einen Gulden aufopfern? Halte der Verfasser diese Reiseunkosten die bey den Protestanten sowohl als Katholicken an Sonn- und Feyertägen gewöhnlichen Spatziergängen und Fahrten entgegen, so wird der übertriebene durch die Meßreiße zu verursachende Schaden, wie ein nichtsbedeutendes Wetterleuchten, vor seinen Augen gänzlich verschwinden.

§. 21.

Die Protestanten thun Buße ohne dem Beutel wehe zu thun.

Die Protestanten haben eine Art der Buße, welche sie nichts als eine reife Ueberlegung ihrer begangenen Fehler, eine wahre Reue über dieselbe, so öfters mit Thränen begleitet ist, eine feste Entschliesung, die vorigen Sünden, aus Liebe zu Gott und zur Tugend, zu unterlassen, und eine solche Besserung des Herzens kostet, die eine heitere Gemüthsruhe in dem seligen Stande einer ungezwungenen Fröm-

Frömmigkeit zur Folge hat; den Beutel aber läßt ihre Buße unbelästigt.

Kritik. Ob ich schon durch diesen Absatz in meinem über den 9ten §. geäußerten Verdacht ungemein gestärket werde, daß nämlich der Autor ein protestantischer Dorf-Pastor seyn müsse, weil er die Wesenheit, die Würkung und die Früchte der protestantischen Buße so genau zu beschreiben weiß, so bleibt mir doch hierinnen fast noch ein Zweifel übrig; denn, denke ich, soll er, wenn er diesen Charakter auf sich hat, nicht wissen, daß die protestantische Buße mit mehreren Kosten als die katholische verknüpfet seye. Es ist bekannt, daß bey den protestantischen Pastoren der Beichtbatzen einen großen Theil ihrer Einkünfte ausmache: fängt der Beutel dieser Herren an zu schwinden, welches ganz keine chymärische Begebenheit ist, weil diese ehrlichen Leute auf den Dörfern gemeiniglich arme Schlucker sind, aber reich an Kindern, so wird alsdann eine allgemeine Beicht angesagt, und da ertheilt der gute Herr Pastor seine unvermögende Loßsprechung auf einmal gerade so vielen, als Batzen auf einen Gulden gehen. Ich will zwar nicht behaupten, daß dieses Histörchen auf alle passet, doch weiß ich auch, daß die Foderung des Beichtbatzens einem gewissen protestantischen Grafen, den ich aus seinen Ursachen nicht nennen will, zu oft und zu beschwerlich gefallen; denn weniger als einen Ducaten konnte er seines hohen Adels halber nicht reichen; so, daß er endlich auf den Gedanken gerathen,

an Herrn Pastor die Frage zu stellen: wenn denn er seine Beicht ablegte? Der in Verlegenheit gesetzte Pastor, weil er von seinen Handwerks-Genossen viele Meilen Wegs entfernt ware, und wegen geringen Einkünften keinen Mitgehülfen hatte, konnte nichts anders antworten, als dieß: er legete seine Beicht allemal vor Gott selbst ab. Der Graf ware es zufrieden, und sagte: Gut, daß will ich in Zukunft auch thun: und in der That war selbiger zu einer Beicht nimmer zu bereden. Was der Verfasser von der protestantischen Buße weiter schreibt, ist bey der katholischen Buße ebenfalls unentbehrlich nothwendig, und die heitere Gemüthsruhe ist bey uns Katholicken um so viel größer und wahrhafter, je gewisser wir sind, daß in der katholischen Kirche durch ununterbrochene Priesterweyhe von den Zeiten der Aposteln bis auf den jetzigen Augenblick der Schlüssel-Gewalt zu binden und aufzulösen fürwähret, von welchem der Verfasser in Erwehnung der protestantischen Buße gar weislich geschwiegen hat; weil die protestantische Pastoren selbigen Gewalt auch nicht haben.

§. 22.

Kostbarkeit der katholischen Buße.

Aber wie ist es bey uns? Ist die Sünde gebeichtet, dann wird die Buße auferlegt. Eine gewiße Anzahl von Vatter unser rc. und Ave Maria rc. kostet wohl kein Geld; sie kommen aber auch öfters so stark, daß man sie nicht selbst verrichten kann,

sondern

sondern eine Bethschwester halten muß, welche täglich vor unsern Altären kniend, durch ihr Bethen unsre Sünden wieder gut macht. Ablaß und Indulgenzien erhält man gewiß nicht umsonst, sondern sie müssen bezahlt werden. Walfarten zu thun, wird man verurtheilt; daß sie kostbar sind, ist vorhin schon bemerket worden. Gilt es gleich in einigen Fällen, an statt seiner einen andern zu senden, so will doch auch dieser für seine Reise und Mühe bezahlt seyn. Wird man um Wachs gestraft, wer schenkt uns dasselbe? Muß man sich gar geißeln, so muß hernach der Chirurgus bezahlt werden; nach verrichteter Geißlung finden aber auch die Pönitenten den Weg ins Wirthshaus, um sich auf einen so bösen Tag wieder etwas zu gute zu thun, und dennoch leiden dergleichen Leute durch solches und anderes Kasteyen sehr oft an ihrer Gesundheit Schaden.

Kritik. Dieser ganze §. ist eine Kette von lauter Lügen. Ich fodere den Verfasser auf, aus allen Büssern nur einen einzigen aufzuführen, der sich wegen auferlegter Buße eine Betschwester hat miethen müssen. Walfarten werden auch aus tausenden nicht einem auferlegt; weil sie bey Eheleuten und Dienstboten, besonders in entfernte Orte, gemeiniglich unthunlich sind; obschon diese dem Staat nicht nachtheilig, wie oben erwiesen worden. Ein eifriges Gebet, öftere Beicht und Communion, andächtige Anhörung der H. Messe, Gewinnung der H. Ablässe, Mäßigung und Abbruch in Speiß und Trank, Betrachtung seiner Nichtigkeit, Bewahrung der äusserlichen Sinnen, Betrach-

tung des Tods und der übrigen letzten Dinge des Menschen, öfters wiederholter Vorsatz, die Sünde zu meiden, tägliche Erforschung des Gewissens und immer erneuerte Reue über die begangenen Laster, die Erweckung der dreyen fürnehmsten Tugenden, und für die Geizige ein gemäßigtes Almosen, und die Werke der Liebe für die Feindseligen; diese sind die gewöhnlichen sowohl strafende als bewahrende Bußen. Nehme der Verfasser gleichwohl das allerbeste Vergrößerungs-Glas, und ich schwöre ihm, er wird bey allen diesen Bußarten nicht den mindesten Staatsschaden entdecken können: und obschon der Verfasser für diese seine Lästerschrift verdiente, daß man ihn bis auf das Blut geiselte, und bis auf Mark und Beine zerfleischte, so wird doch ein erfahrner Sittenlehrer und kluger Beichtvatter, nach erlangter Lossprechung von dem großen Kirchenbann, den er sich als ein Günstling der Ketzeren hat zugezogen, nebst einer dem Beutel gar nichts kostenden Buße, ihm anders weiter nichts aufbürden, als daß er seine Schmäh- und Lästerschrift widerrufe und seine Talenten zur Ehre Gottes und zum bessern Nutzen des Staats anzuwenden sich befleiße. Das Wachs kömmt freylich nicht umsonst zu stehen, wenn aber die Wachsstrafen, neben deme, daß sie ganz ausserordentlich sind, nur für offenbare Laster, die dem Staate große Aergerniße und nicht minderen Schaden verursachen, auferlegt werden, so kann der Verfasser daraus eben so wenig für den Staat üble

Fol-

Folgen ziehen, als aus allen Arten der Todsstrafen, die allemal kostbarer als jene, aber auch für den Staat nicht nur nützlich, sondern nothwendig sind; weil diese wie jene über offenbare den Staat sowohl als das Gesetz Gottes verletzende Verbrechen gefället werden. Bey Erwehnung der Indulgenzien giebt sich der Verfasser wieder, ich will nicht sagen als einen seichten Theologen, sondern als einen recht unwissenden Christen, blos. Ich will also an ihm auch da ein geistliches Werk der Barmherzigkeit üben. Die Indulgenzien oder Ablässe sind eine Nachlassung und Bezahlung der überbliebenen zeitlichen Sündenstrafen, auf welche der beleidigte Gott auch nach erlassener Sündenschuld Recht und Anspruch hat, wie bey der Sünde des Davids und hundert andern Büssern zu ersehen, welchem erstern Gott durch den Propheten Nathan hat versichern lassen, * daß er über seiner Reue seine Sünde zwar weggenommen habe, aber dennoch wegen selbiger der aus Bathseba gebohrne Sohn sterben werde. Diese Bezahlung geschiehet nun aus dem Kirchenschatz, den die unendliche Verdienste unsers Heylandes hauptsächlich und die Verdienste der Heiligen ausmachen, wozu der Sohn Gottes den römischen Päbsten, seinen Statthaltern, in der Person des H. Petrus die Schlüssel gegeben, ** und in gewissen Fällen auch den Bischöffen, den Gewalt selbe auszuspenden, übertragen hat. Jene ersten Verdienste sind eines unend-

* 2. B. Kön. 12. 13. ** Matth. 16. 19.

unendlichen und zugleich eines höheren Wesens, als alle Schätze der Welt, daß also, so zu reden, das geringste Verdienst mit all auch möglichen Geldsummen nicht kann bezahlt werden. Dieß ist die Lehre der katholischen Kirche von den Ablässen. Sieht also der Verfasser, wie dumm er gelogen, wenn er behauptet hat, daß die Ablässe und Indulgenzien müssen bezahlt werden. Es muß zwischen dem Wesen der Ablässe und deren Ausfertigung nothwendig ein Unterschied gemacht werden. So lange wir nicht die Sprache der Engeln erlernen, und unsere Gesinnungen, wie sie, durch bloses Wollen und durch die Begierde einander entdecken können, ist immer das Reden, und in die Ferne das Schreiben unentbehrlich: das Anlangen um die Ablässe muß zu Rom in der Dataria schriftlich, und auch so die Ertheilung derselben hinwieder geschehen. Die hundert Schreiber, so damit umgehen, wollen auch nicht blos vom Lufte leben, und die Folge, daß man für Papier und das Schreiben mäßige Gebühren abreiche, ist ganz natürlich. Das ganze Werk von den Indulgenzien kömmt immer mit einer besondern Gnade, die man von Fürsten erhält, überein, in welchem Falle, obschon die Gnade des Fürsten eine lautere Gnade ist, für welche ein Fürst etwas anzunehmen sich schämen würde, dennoch die ordentlichen Schreibtaxen unnachläßlich müssen bezahlt werden. Will also der gute Verfasser die Indulgenzien als eine dem Staat nachtheilige Sache ausschreyen, so muß er auch ein

gleiches

gleiches Urtheil über die Gnadenertheilungen der Fürsten fällen, dadurch wird aber seine Thorheit die billigste Ungnade und Ahndung sich zuziehen. Zudem werden die Indulgenzien auf Kirchen, Altäre und Bruderschaften, und an vielen Festtägen, nicht etwa, wie die fürstlichen Gnaden, auf lebenslänglich, sondern mehrentheils auf ewig verliehen, und führen nur einmal eine mäßige Kanzleytaxe mit sich. Uebrigens muß dieser Federheld das Blut gar nicht sehen können, und ich wette, wenn er zur Zeit des Leidens Christi in Jerusalem gelebt hätte, der Sohn Gottes wäre mit der schmerzlichen Geißlung verschont geblieben; denn dieser Menschenfreund würde den Pilatus schon davon abzuhalten gewußt haben, wenigstens mit dem, daß die Ruthen und Geißeln Geld kosten, und dem Staat daraus ein gewaltiger Schaden zugehe.

§. 23.

Kostbarkeit der Allmosen und Fasten.

Werden Allmosen auferlegt, so giebt man, um die Buß zu vollbringen, so bald es nur möglich ist, jedem uns nur aufstoßenden Bettler. Man muß H. Messen lesen lassen; wollen auch diese nicht bezahlt seyn? Die mit zur Buße gehörenden Fasttäge fallen uns ebenmäßig sehr kostbar. Sieht man die Kalender nach, in welchen sie verzeichnet sind, so sind erstlich alle Freytage und alle Sonnabende Fasttäge; die Vorfeste der Heiligen sind Fasttäge, sogar die Quatember und noch verschiedene andere. Rechnet man

man nun noch die vierzigtägige große Fasten dazu, so hat man über ein halbes Jahr lang lauter Fasttäge. Wer aber in unsern Haushaltungen bekannt ist, weiß es sehr wohl, daß eine Fastenmahlzeit ein Drittel theurer zu stehen kommt, als wenn man Fleisch speisen darf. Wir müssen dabey unser Geld für Fische großen Theils ausser Landes senden; und wer sind denn die größten Fischer in Europa? sind es nicht lauter Unkatholische und Protestanten, Engländer, Holländer, Norweger, Schweden, Dänen, Bremer, Hamburger und Lübecker? In Ländern, wo man keine Eyer essen darf, ists noch schlimmer. Daß Mehlspeisen und Backwerk ebenfalls kostbarer und theurer als Fleisch sind, wissen wir am beßten. Baumöl, Oliven, Feigen, Rosinen, alle ausländische Früchte und andere Fastenspeisen führen auch Geld außer Landes.

Kritik. In was für Fällen und welchen Büssern Allmosen auferlegt werden, ersieht man im vorgehenden Absatz aus den angeführten gewöhnlichen Bußarten. Als ein Menschenfreund sollte der Verfasser doch wissen, daß ein Reicher durch die Gesetze der Menschlichkeit verbunden seye, seinem dürftigen Bruder Hülfe zu leisten, und selbst der Staat beobachtet diese Gesetze. Wie kann denn der Thor es für einen Staatsfehler ansehen, wenn man einem reichen und zugleich geizigen Büßer jenes für eine Buße gelten läßt, wozu ihn sowohl das natürliche als das Staatsgesetze ohnehin schon verbindet? Die H. Messe andächtig anhören, stehet wohl oben in der Rubrik der ordentlichen Bußen, aber keines-

neswegs, daß man solche aus einer Bußschuldigkeit müße lesen lassen; fällt also diese botzende Lüge dem Verfasser wieder in sein unverschämtes Angesicht zurück. Wenn es gewöhnlich oder auch erlaubt wäre, das Messe lesen lassen für eine Buße aufzugeben, so würden weder die Religiosen noch die Weltpriester an Meßstipendien einen Mangel leiden; da sich aber gerade das Widerspiel zeiget, und besonders die Bettelmönche ihre Mitbrüder von einem Orte zum andern um Messen-Allmosen anflehen, so sieht man ja wieder, daß der Verfasser nur immer in den Tag hineinschreibe. Ob er aber schon die gröbste Lügen, wie der Strauß das Eisen, verdauet, so kann doch sein verderbter Magen die Fasttäge nicht leiden. Er behauptet, daß die Fasttäge, und sogar die Freytäg- und Sambstägliche Fasten mit zur Buße gehören. Es beschämet mich fast selbst der Unwissenheit des Verfassers. Ich lade also dieses unwissende Kind zur sonntäglichen Christen-Lehre, da werde ich den Verfasser belehren, daß gemeldte wochentliche Fasttäge nicht so fast als ein Bußwerk, als vielmehr zur Gedächtniß und Verehrung des Leidens und der Begräbniß des Heilandes seyen eingesetzet worden, und über die 40tägige Fasten werde ich ihm aus dem H. Gregorius Serm. de quadr. und aus dem H. Chrysostomus ganz andere Begriffe beybringen. Die Fasten, (ich verstehe nicht nur die Enthaltung vom Fleischessen, sondern auch und vielmehr einen merklichen Abbruch an gewöhnlicher Speise

und

und Trank) ist zwar eine der stärkesten Bewahrungs-Bußarten wider das Laster der Unreinigkeit, wie alle Christlehrer und H. Vätter bezeugen; jedoch ist diese Bußart, besonders arbeitsamen Leuten, nicht aufzubürden, und es giebt noch hundert andere Hülfsmittel, dadurch man den mit diesem Laster behafteten Seelen zu statten kömmt. Die Fastenspeisen, was die Fisch anbelangt, sind zwar kostbarer, als das Fleisch, es werden aber fast alle Unkosten wieder ersetzet, wenn man die Fasten genau hält, und zu Abends sich auch an Fischspeisen den gebothenen Abbruch anthut. Wo aber dieses nicht geschieht, und auch bey dem Abendessen der Tisch für Menge der Speisen borsten möchte, sind die Fasttäge freylich kostbar, man muß es aber der Religion, die da getäuschet wird, nicht zur Schuld legen, sondern solchen Bauchdienern jenen Vorwurf eines Reisenden machen, dem in einem gewissen Cl. neben andern Dingen auch das Speisgewölb vorgezeiget wurde, mit der Frage: Ob sie nicht recht wohl auf die Fasten eingerichtet wären? welcher darauf widersetzte: ganz nicht; denn dieser Vorrath schicke sich besser auf herrliche Gastmahle, als auf eine christliche Fasten. Daß die Herren Protestanten alleine die größten Fischer seyn sollen, (ihre Stockfische und Häringe, welche letztere ohnehin eine unnöthige und zur Nahrung wenig dienliche Speise sind, ausgenommen) ist noch lange keine unfehlbare Wahrheit; denn wir Katholicken haben fast in allen Ländern an Ottern, Bibern, Schildkröten,

ten, Fasten-Federwildprät, Salmen, Aeschen, Forellen, Rutten, Hechten, Karpfen, Hausen, Schaiden und anderen Fischen einen Ueberfluß, und der köstliche Aalfisch wird eben in dem katholischen Welschlande häufig gefangen. Es fehlt uns auch nicht an andern Fastenspeisen; Käß wird aus Tyrol und selbst von dem bayrischen Schleisheim der niedlichste geliefert: und wenn auch durch die Fastenspeisen einiges Geld an die Protestanten und Ausländer hinüber geht, so ist darum die Religion keineswegs als dem Staate nachtheilig zu schelten; sonst müßte man auch behaupten, die Holländer 2c. handeln thöricht, daß sie Brod, und nicht, wie die Lappen, lauter Fische essen, und ihre Schiffahrten seyen ihrem Staate zum Verderben, weil sie sowohl Getraid als Holz, Hanf und Eisen 2c. um Millionen von Ausländern erkaufen müssen. Ein wahrer Menschenfreund kömmt in Betrachtung dessen immer weiter im Erkenntniße eines höchsten Wesens, und er wird entzücket über die unendliche Weisheit und Vorsicht des Schöpfers, der jedem Lande nur gewisse Dinge zugegeben, deren andere nicht entbehren können, damit auf solche Weise die menschliche Gesellschaft desto sicherer bestünde und mehr befestiget würde. Wie unvorsichtig führt der Verfasser zuletzt die welschen Früchte und das Baumöl an? da doch alles dieses Gezeug in katholischen Ländern gezeuget, und selbst von den Protestanten für theures Geld erkaufet, und häufig, vielleicht auch unnöthig, verbrauchet wird.

§. 24.

Vortheile der Protestanten wegen der ungezwungenen Speisung.

Alles dieses kömmt den Protestanten zu Gute. Sie essen Fleisch und Fische, wenn sie solche haben, alle Tage untereinander; bey dieser Vermischung können gar viele Haushaltungs-Vortheile Platz haben. Sie sind nicht genöthiget, Fische zu kaufen, um sie auf gewisse Tage zu haben, folglich sie in dem Preis zu nehmen, den die unverschämte Gewinnsucht des Verkäufers darauf setzt, und das Gebot der Kirche uns abnöthiget. Es verderben ihnen, wegen der darauf fallenden Fasttäge keine Fleischspeisen. Was noch mehr ist, das viele fette Teigwerk auf den Fastentischen ist Ursache, daß gar viele Leute ungesund werden. Einige treiben die Andacht so weit, daß sie lieber diese Beschwerlichkeiten des Leibes mit Gedult tragen, und das Geld lieber mit dem Arzt und Apothekern theilen, als daß sie sich wegen der Fasten eine Dispensation erbitten sollten. Sie mögen aber eins oder das andere wählen, es kostet doch jedes Geld, nur dieses ist der Unterschied, es gehet entweder nach Rom, oder in die Apotheken.

Kritik. Essen die Protestanten alle Tage Fleisch und Fische untereinander, so haben sie den gedoppelten Aufwand für Fleisch und Fastenspeisen zugleich, folglich ist diesfalls ihr Wohlstand geringer als der Katholicken, und da die Fische in, wie außer der Fasten bey uns in eben selbigem Preise sind, so schändet sich der

Ver-

Verfasser selbst wieder mit seinem verblümt und lügenvollen Geplauder, und er lästert die heilige Kirche auf die ruchloseste Weise, da er ohne Grund saget, daß sie uns durch das Fasten-Geboth für die Fische den theuersten Preis abnöthiget. Wenn der Verfasser von verdorbenen Speisen sich nähren müßte, die doch für so einen hirnlosen und unverschämten Lästerer noch viel zu gut wären, so bin ich es gewiß, er würde seine böse Seele gar bald ausspeyen, und mit dem reichen Prasser mahlzeiten. Wenn das fette Teigwerk ungesund ist, so ist ein gleiches auch von dem fetten Fleischwerk zu urtheilen, daß es also nur auf eine gute Haushaltung hinausläuft, um die Gesundheit zusamt der Fasten zu erhalten, und da sowohl nach dem Urtheil der Leibärzte als der H. Vätter das Fasten und ein mäßiger Abbruch zur Erhaltung der Gesundheit sehr vieles beyträgt, so hat der Verfasser gleichwohl sich an die Herren Apotheker zu wenden, nm die Bezahlung seiner Lügen zu erheben, mit denen er die Fasten, diese so heilsame Diät, bestreitet, die Gefreßigkeit einzuführen, und dadurch denselben mehrere Kranke zu verschaffen suchet. Gewiß, die Protestanten haben bey ihren Fleisch- und ungezwungenen Speisen zu allen Zeiten ihre Kranke, und man sieht auch bey ihnen, wie bey den Katholicken, Junge und Alte zu Grabe tragen; da wir entgegen Heilige verehren, die bey strengster Fasten ihre Lebenstäge auf hundert und mehr Jahre gebracht haben, und wir haben kein Beyspiel, daß jemand wegen der

Fasten, wohl aber wegen Gefressig- und Unmäßigkeit, sein Geld in die Apotheke habe schicken müssen. Mit den Dispensationen hat es eben keine Bedeutniß: sie sind etwas seltnes, und in der vierzigtägigen Fasten dispensiren die Bischöffe allzeit (in einigen Diöcesen die Klerisey ausgenommen) ohnentgeltlich.

§. 25.

Kostbarkeit der Gelübde.

Will jemand etwas von Gott erbitten, so geht es selten ohne Gelübde ab, wenigstens muß eine H. Messe oder mehrere ad intentionem gelesen, und diese bezahlt werden. Erhält man das, so man gewünschet hat, denn muß das Gelübde bezahlt werden. Man schenkt wohl ein ganz goldnes oder silbernes Kindlein derjenigen gebenedeyten Mutter Gottes, zu deren Gnadenbild man seine Zuflucht genommen hat, als man schwanger seyn wollte. Ist auch gleich kein Gelübde geschehen, so muß doch die Dankbarkeit nicht unterbleiben, sondern demjenigen Heiligen oder Gnadenbilde ein Opfer gebracht werden, durch den oder durch das man Hülfe erlanget hat.

Kritik. Die Gelübde sind eine Religions-Uebung, dadurch Gott wahrhaft geehrt wird, der auch darüber zu allen Zeiten sein Wohlgefallen durch Mittheilung der anbegehrten Gnaden uns zu erkennen giebt. * Jakob verbande sich durch ein Gelübde, Gott den Zehenden zu opfern,

* Gen. 28. 20. c.

opfern, von allen dem, was ihm der Herr geben würde, wenn er mit ihm seyn, und ihn auf dem Wege behüten, Brod zu essen, und Kleider anzuziehen geben, und glücklich wieder in das Haus seines Vatters zurückführen würde; und Jakob erhielt durch dieses Gelübd von dem Herrn alles, was er begehret hat. * Jephta, der jüdische Richter, machte ebenfalls ein Gelübd, daß er den ersten, so ihm aus seinem Hause entgegen käme, dem Herrn zum Brandopfer opfern wollte, wenn Gott die Ammoniter in seine Hände übergeben würde: und der Herr übergab sie in seine Hände, und Jephta schlug die Kinder Ammon von Aroer an bis gen Mennith, zwanzig Städte, und bis gen Abel, die umher in Weinbergen liegt, mit einer ungeheuern Niederlage. ** Anna, die Mutter Samuels, des letzten jüdischen Richters, machte in dem Tempel zu Silo ein Gelübd, und sprach: Herr der Heerschaaren, wirst du das Leid deiner Magd ansehen, und deiner Dienerin einen Sohn geben, so will ich selben auf seine ganze Lebenszeit dem Herrn opfern; und die vorhin Unfruchtbare gebahr den Samuel und noch drey Söhne und zwo Töchter. Wir Katholicken erfahren eben zu allen Zeiten die Würkung der Gott gemachten Gelübden, davon eben die so viele Denkmale Zeugen sind. Mein Herr Menschenfreund, wie sind sie doch gar so sehr geblendet, daß sie aus den Gelübden für den Staat einen Schaden erschaffen wollen? Wäre

* Judic. 11, 30. ** 1. Reg. 11. &c.

re es dann dem jüdischen Staate nützlicher gewesen, wenn Jephta nie an ein Gelübd gedacht hätte, anbey aber die Feinde des Staats, die den Juden so fördterliche Ammoniter, hätten müssen leben lassen? Wäre es denn für den Oesterreichisch- und Bayrischen Staat vortheilhafter gewesen, wenn beyde Durchlauchtigste Häuser die Gelübde hätten bey Seite gelassen, und ohne Erben geblieben wären, als daß beyde durch die Fürbitte der göttlichen Mutter männliche Nachkommen erhalten, und, um sich ihres gethanen Gelübdes zu entledigen, selbige Durchlauchtigste Prinzen in Silber zu Marienzell und Alten-Oettingen geopfert haben.

§. 26.

Dankbarkeit gegen Gott und den Heiligen ist mit Kosten verknüpft.

Sogar wenn ein Bauer ein krankes Stück Vieh gehabt hat, welches wieder genesen ist, so opfert er wenigstens einen Ochsen, eine Kuh, ein Kalb, ein Schaf, ein Pferd, ein Schwein u. d. g. von Wachs, sollte es auch nur einen oder ein paar Kreuzer kosten, und so werden auch Arme, Beine, Köpfe, ganze Kindlein u. d. g. bald in Lebensgröße, bald aber geringer geopfert, je nachdem jemanden an diesem oder jenem Glied des Körpers eine besondere Wohlthat erhalten hat u. d. g.; ist die Sache von höherm Belang, bricht sie in öffentliche Freudens-Bezeugungen aus: so wird ein feyerliches te Deum laudamus und Hochamt angestellt, wozu der Beutel wieder tapfer gezogen werden muß.

Kri-

Kritik. Dieser §. ist sogar ohne Vernunft hingeschrieben, daß mich fast ein Eckel ankömmt, den Herrn Menschenfreund ferner zu prüfen. Wenn ein Handelsmann und Künstler mit zween Kreuzern zehen Gulden und mit einem Gulden funfzig gewinnt, welcher Mensch kann ohne Thorheit behaupten, daß seine Handelschaft oder Kunst mit Kosten verknüpfet, und ihm sowohl als dem Staat schädlich seye? Hat es aber nicht ein gleiches Verhältniß mit den Gelübdsopfern? Ist es denn ein Schaden für den Staat, wenn man durch Gelübde und Opfer von dem Werth einiger Kreuzer eine Kuhe, Pferd und Ochsen von 20, 50 und 100 Gulden bey dem Leben, und noch größere Wohlthaten und zeitlichen Gewinnst erhält? welches die Würkung der Gelübden ist, wie im vorgehenden §. und durch tägliche Erfahrung erwiesen wird. Betrachten wir aber auch die Gelübds-Opfer selbst: der Allmächtige erschaffet die Materialien, das Silber, Eisen, Wachs ꝛc. ohne Handanlegung des Staats, die Künstler schaffen selbige in jene Stücke um, die wir opfern, und dadurch bekommen tausend Hände Arbeit, und so viele Staatsglieder Gelegenheit, sich zu ernähren; der Staat selbst verliehrt nichts dabey, weil Gott das Wachs von den arbeitsamen Bienen alle Jahre sammeln lässet, und die Metalle immer neu in die Berge hinterleget. Daß dem Verfasser das Ambrosianische Lobgesang Te Deum laudamus in seinen Staats-Ohren so schädlich klingt, ist sich nicht zu verwun-

wundern; denn er zeigt sich in seinem ganzen bisherigen Geschwätze als einen Staatisten, der alle äusserliche Religions-Uebungen mit den Adiaphoristen abzuschaffen wünschet. Ich verwundere mich aber, daß sich dieser Autor anmasset, eine so wichtige Staatsfrage zu untersuchen, da er bisher nicht die geringste Staas-Einsicht und noch weniger eine Beurtheilungskraft von sich sehen läßt. Wird denn nicht das Te Deum laudamus auch in Protestantischen Staaten abgesungen, wann man von Gott eine besondere Gutthat, z. B. einen Sieg über die Feinde erhalten hat? oder wenn auch dieses Lobgesang nicht üblich ist, werden nicht über der Geburt eines Prinzen u. d. g. andere Festinen angestellt, die den Staat unendlich mehr kosten, als das Te Deum laudamus? Dieses Lobgesang und Danklied wird bey uns Katholicken nur in besondern Zufällen, dergleichen oben angeführt worden, abgesungen, und denn wird es von dem Landsfürsten oder den Bischöffen anbefohlen; die Geistlichkeit und Musikanten halten selbiges ab, ohne dafür einen Heller zu empfangen. Wie darf denn der Verfasser dem katholischen Staate dieserwegen eine kostbarere Dankbarkeit und minderen Wohlstand als den Protestanten zugeben? Ein Schriftsteller muß auch ein gut Gedächtniß haben, daß er sich selbst in dem Verlauf seiner Schriften nicht widerspreche, dieses aber hat den Verfasser ziemlich verlassen. Hier giebt er die Lob- und Hochämter als dem Staate nachtheilig an;

welche

welche doch durchgehends von den Pfarrern abgehalten, und selbige von Privat-Personen (denn bey oben angeführt und dergleichen Fällen werden sie, wie das Te Deum, allemal auch ohnentgeltlich verrichtet) bezahlt werden; unten aber in dem zweyten Abschnitt sagt der Verfasser, daß es dem Staate ganz nicht schädlich seye, wenn schon die Pfarrer grosse Einkünfte haben; denn sie sind wackere Leute, und ihr Vermögen kommt durch ihren Tod oder schon bey Lebzeiten wieder in die Hände der Layen.

§. 27.

Besondrer Vorfall bey einer Viehseuche.

Neulich ward ich berichtet, daß der Herr Pastor ** zu ** sich herzlich erfreuet habe, als das Viehsterben in seinem Kirchspiele wieder angefangen hatte, indem er dabey mit H. Messen einen großen Verdienst hofte. Stirbt die Kuhe, so ist sie fort, und das Geld für die H. Messe auch; kömmt die Kuhe davon, so bekömmt man doch das Geld für die H. Messe nicht wieder.

Kritik. Der Verfasser kann sich doch nicht immer bergen; hier zeigt er sich sogar in der Sprache wieder gut protestantisch. Mein! sage er mir nur ein einziges katholisches Ort, wo ein Pfarrer Pastor genennt wird. Eine Viehseuche wird sich aber ein katholischer Pfarrer, wenigstens in unserm Vatterlande, nicht wün-

schen, weil auch sein Vieh davon nicht gesichert wäre. Wenn aber ein geiziger Pfarrer (denn es ist auch zuweilen ein Judas unter ihnen) durch dergleichen Meß-Stipendien sich zu bereichern wünschet, ist es freylich eine Lasterthat; aber der Staat leidet nichts dabey; denn der Pfarrer, bleibt doch, nach dem Ausspruch des Verfassers, noch ein wackrer Mann, dessen Vermögen dem Staate wieder zufällt. Ist also dieser Goliath auch da mit seinem eignem Schwerd erleget.

§. 28.

Wie sich die Protestanten gegen Gott dankbar erzeigen.

Alles dieses ersparen die Protestanten; sie haben keine Heiligen, welche sie anrufen; nicht einmal zur gnadenvollen Mutter Gottes selbst, und also noch vielweniger zu den Gnadenbildern nehmen sie ihre Zuflucht: in allen ihren Anliegen wenden sie sich zu Gott unmittelbar; in ihren Nöthen demüthigen sie sich vor ihm, bereuen ihre Sünden, thun Buße durch Besserung ihres Lebens, und bitten alsdenn um Gnade. Soll man nach dem Aeußerlichen urtheilen, so müssen sie auf diesem Wege nicht sehr irre gehen: denn ihre Sachen gehen ihnen wohl von statten, und meist alles gelingt ihnen; wo wir hingegen nicht allemal gleiches Glück haben. Da aber Gott, der als Schöpfer alles in seinen Händen, den Himmel zu seinem Stuhl, und die Erde zum Schemmel

mel seiner Füsse hat, kein Geschenk von Gold, Silber, Wachs, Korn, Most und Oel annehmen kann, so haben die Protestanten auch keine andere Dankopfer, als ihr Gebet, in welchem sie den Geber alles Guten über alles preißen, sich ihm von Herzen ergeben, und ihn um Gnade bitten, in wahrhafter Gerecht- und Heiligkeit vor ihm würdig als seine Kinder zu leben. Und so bleibt ihr Beutel zu der Zeit voll, wo der unsrige leer wird.

Kritik. Hier fließt dem Verfasser unvermerkt wieder ein Tröpfchen Wahrheit in die Feder. Die Protestanten haben keine Heiligen: denn dies ist das ewige Leben, spricht der Sohn Gottes,* daß sie dich, den wahren Gott, allein erkennen, und den du gesandt hast, Jesum Christum. Wer wird aber sagen, daß die Protestanten den Sohn Gottes erkennen, dessen heilige Lehre sie fast in allen Stücken mißkennen. Die Anruffung der göttlichen Mutter betreffend, wird der Verfasser mit den Lutheranern ja nicht auch der Ketzerey des Nestorius beypflichten, sie werden doch glauben, daß die seligste Jungfrau Maria nach der Menschheit die wahre natürliche Mutter des Weltheylandes geworden seye; wenn nun Christus, wie der Weltapostel betheuret, ** der Erstgebohrne in vielen Brüdern ist, so ist denn Maria auch die Mutter der Auserwählten und Rechtgläubigen, die durch die Brüder verstanden werden. *** Wollen nun die Lutheraner keine

* Joan. 17. 3. ** Rom. 8. 29. *** ibid.

ne Brüder Christi und Söhne Mariä, folglich keine Rechtglaubige seyn, so können sie von selbst keine Heiligen haben; denn ohne Christo und dem wahren Glauben ist kein Heil: wollen sie aber solche seyn, so sündigen sie immer wider das vierte Gebot, da sie die einer Mutter schuldige Ehrbezeigung bey Maria hintansetzen, und ihre mütterliche Hülf durch ein unverantwortliches Mistrauen als ungerathene Kinder von sich stossen; da doch sogar die leibliche Kinder nicht nur bey dem Vatter, sondern auch in der Schoos der Mutter Hülf suchen; und als beharrliche Uebertreter dieses großen vierten Gebotes, folglich als Sünder, können sie eben so wenig heilig seyn. Ist also der Satz des Verfassers eine lautere Wahrheit. Betrachten wir aber Maria, in so weit sie die wahre Mutter des Mensch gewordenen Sohnes Gottes ist, dem aller Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben ist, * so können ihr auch die Protestanten, die Macht uns zu helfen, nicht absprechen, sie müssen durch die Figur oder Vorbild an der Bathseba und dem Salomon, ** und von der Vernunft selbsten überzeuget seyn. Warum nehmen sie denn ihre Fürsprache, die sie und uns nichts kostet, nicht zu Hülfe, um ihrem Gebete bey Gott mehrern Nachdruck zu geben? Warum suchen sie denn in ihren zeitlichen Anliegen die Fürbitte der Hofherren, da sie ihren Fürsten selbst, wie Gott, unmittelbar angehen können? Ich will aber aus meiner Kritik keine Polemik machen, zu wel-

* Matth. 28. 18. ** 3. Reg. 2. 20.

welcher mich auf Verlangen des Verfassers allzeit bereitwillig erzeigen werde. Ich folge also dem Menschenfreunde auf den Fuße nach. Was die Protestanten in ihren Nöthen thun, das fodert auch die katholische Religion von uns, um dergleichen Zufälle abzuwenden; denn wir wissen so gut als die Protestanten, daß Gott die Sünder in ihren Nöthen nicht erhöre,* wenn sie nicht durch wahre Buße und Besserung ihres Lebens zu Gott sich bekehren, und ohne diese ist auch die Anrufung der Heiligen ohne Würkung, ist also unsere Dankbarkeit gegen Gott jener der Protestanten gleich, und um so viel besser, weilen sie zugleich durch die Fürbitte der Heiligen unterstützet wird. Da der Verfasser weiter von den Protestanten ein so schmeichelhaftes Urtheil fällt, und sagt, daß sie auf diesem Wege nicht sehr irre gehen, zeigt er sich wieder als einen Günstling der Ketzer, denen zu Lieb er auch eine Hyperbole beysetzet, wenn er behauptet, daß ihre Sachen ihnen wohl von statten gehen, und meist alles gelinge; denn sie fühlen nach dem Maaß ihrer Sünden, wie wir, die Züchtigungen Gottes nicht selten. Die protestantischen Länder Brandenburg, Sachsen, Schlesien, Hannover, Hessen und andere wurden bey unserm Gedenken mit einem langwierigen Kriege, wo gewiß die Sachen der Staatsglieder nicht wohl von statten gehen, heimgesucht, da die mehresten katholischen Staaten die fruchtbarste Ruhe genossen: und Holland hat eben

* Jerem. 11, 11.

eben im abgewichenen Jahre einen allgemeinen Buß= Bet= und Fasttag angeordnet, um der leidigen Viehseuche wieder los zu werden. Hagel, Sturmwinde, Erdbeben, Feuersbrünste und andere Plagen zugeschweigen, welchen Theil des bittern Nachkelches Gott nicht minder über protestantische Länder als über uns Katholicken in seinem gerechten Grimme ausschüttet. Ja, gehen nicht auch den Heiden ihre Sachen so gut von statten, als den Protestanten? Die Geschichte der Römisch = heidnischen Republick, und unter ihren Königen und Kaisern liefert uns deren ein unumstößliches Beyspiel. Wie schön läßt denn nicht auch da der obige Schluß des Menschenfreundes? so müssen die Heiden auf diesem Wege nicht sehr irre gehen. Herr Menschenfreund, kömmt ihn nicht etwa eine Lust an, gar ein Heid zu werden? wenigstens könnte er von den heidnischen Weltweisen einen Unterricht in der schönen Natur= und Sittenlehre, die ihm ganz unkenntlich ist, einholen. Es giebt auch natürliche Tugenden, in welchen sich die Heiden wie die Protestanten üben; weil aber diese Tugenden, ohne den wahren Glauben eine übernatürliche Belohnung ihren Besitzern nicht können zuwege bringen, so belohnet Gott, der eine lautere Güte ist, selbige wenigstens mit zeitlicher Wohlfart, daß also von diesem auf die Religion kein Schluß zu machen, ansonst müßte man im Gegentheile urtheilen, daß der H. Job auf dem Wege seines Glaubens sehr irre gegangen seye, weil ihm eine lange Zeit nichts

von

von statten gegangen, und er, aller zeitlichen Güter beraubt, in das äusserste Elend gerathen ist. Auf diese Lüge speyet der Verfasser wieder eine höllenwürdige Gottslästerung aus: Gott, sagt er, kann keine Geschenke annehmen von Gold, Wachs, Korn, Most und Oel. Wenn aber Gott in dem alten Bunde von den Israeliten, wie in den Büchern Exod. Levit. Num. zu lesen ist, so oft die Erstlinge von den Früchten der Erde, vom Brod, von ihren Händen,* und im Buche Deuteron.** sogar die Erstlinge vom Getraid, Wein und Oel gefodert hat, was muß denn der Verfasser schließen, wenn er seine Worte behaupten will? Dieses: Gott habe ungescheid, ja ungerecht gehandelt, daß er den Hebräern Geschenke anbefohlen, die er nicht einmal annehmen konnte. Ist aber dieser Schluß nicht eine der greulichsten Gottslästerungen? Allein ich will diesen unsinnigen Fehler vielmehr der Armuth seines Geistes, der nicht in die Ferne sieht, und dem Mangel an Logik, als einer Bosheit, zur Schuld legen. Der Verfasser hätte sich doch sollen einfallen lassen, daß Gott die Geschenke des Abels nicht nur annehmen können, sondern auch darüber sein Wohlgefallen bezeiget habe.*** Der gute Verfasser will ja auch nicht alle Religion aus der Welt schaffen; weil er für die Protestantischen so sehr eifert, er untergräbt aber in der Folge seines Satzes auch die protestantische und alle übrige Religionen, und

* Exod. 22. c. Levit. 23. 17. Num. 5. & 15. c.

** Deuter. 18. 14.

*** Genes. 4. 4.

und widerspricht sich selbst auf die scheußlichste Art. Wenn Gott, der als Schöpfer dem Himmel zu seinem Stuhl, und die Erde zum Schemmel seiner Füße hat, keine Geschenke annehmen kann, mein, warum bauen denn die Herren Protestanten Kirchen? Sind denn diese nicht ein Geschenk ihrer Hände, das Gold und Silber kostet, und das Gott eben so wenig nöthig hat, als andere Geschenke und Opfer? ja, sind nicht die Gebethe und das Lob Gottes auch Geschenke und Opfer? Gott nennt sie bey seinem Propheten David * selbst ein Opfer, warum verrichten dann die Protestanten Gebete und preisen Gott, wenn der Schöpfer aller Dinge die Geschenke und Opfer nicht annehmen kann? ja, warum fordert Gott in eben demselbigen Psalme ein Lobopfer, ** wenn er es nicht annehmen kann? oder ist denn zwischen dem Opfer der Lippen, und jenem, das die Hände bringen, ein so großer Unterschied? beyde haben ihren Werth von unsrer Seele: der Verstand bereitet selbige, und von dem Willen werden sie geopfert. Das Lob Gottes und unsere Danksagungen sind ein Werk unsrer Lippen, wie ein Bild aus Wachs ein Geschöpf unsrer Hände ist: sie sind also gleich in ihrem Ursprunge; beyde werden von uns mit unsrer Verdemüthigung und ihrer wenigstens moralischen Verrichtung zum Throne Gottes hingebracht, dadurch zu bezeugen, daß Gott allein der höchste Herr des Himmels und der Erde, und der Geber alles Guten

seye:

* Ps. 49. ** Ibid. v. 14.

seye: darinnen bestehet die Wesenheit eines jeglichen Opfers, und dieses Ziel und Absehen findet sich in unsren Geschenken, wie in dem Opfer unsrer Lippen: und gleichwie unsere Geschenke von Gott nicht angesehen werden, wenn wir sie, wie ein Kain, mit verkehrtem Herze opfern, also verdient auch das Opfer unsrer Lippen, wenn es nicht das Herz zur Quelle hat, jenen Vorwurf, den Gott bey Jesaias * und der Sohn Gottes bey Matthäus ** über sein Volk und über die Schriftgelehrte und Pharisäer hat ergehen lassen: dieses Volk ehrt mich zwar mit seinen Lippen, aber ihr Herz ist weit von mir. Wenn also der Verfasser die Geschenke und Opfer von Getraid 2c. verwirft, so bestreitet er zugleich das Opfer des Gebets, das er an den Protestanten so hoch anrühmt, er bestreitet allen äusserlichen Gottesdienst, und verfällt durch seine alberne Staats-Klugheit endlich in den Atheismus (Gottsverläugnung) oder das sich auf ihn besser schicket, in einen Brutalismus, und verdammt sich selbst zur Gesellschaft der unflätigen Schweine, die niemals über sich sehen. Ueber die folgende Worte (daß die Herren Protestanten in wahrhafter Gerechtigkeit und Heiligkeit, würdig als seine Kinder vor Gott leben) bleibt der Verfasser gleichwohl die Probe schuldig. Er wird auch diesen Satz nimmer erweisen können; denn er mag da die Gerechtigkeit ins besondere und als eine Tugend, oder aber die christliche und allgemeine Gerechtigkeit

F verste-

* Isai. 29, 13. ** Matth. 15. 8.

verstehen, so wird er eine lange Weile zu suchen haben, um sie bey den Protestanten wahrhaft und rein zu finden. Die Tugend der Gerechtigkeit ist bedacht, einem jeden zu geben, was sein ist, und zuforderst Gott, was Gottes ist; wie passet aber diese Gerechtigkeit auf die Protestanten? Sie entziehen Gott das fürnehmste Anbetungs-Opfer, das der Sohn Gottes selbst hat anbefohlen *, welches sie durch ihren Stifter haben abgeschaft. Sie rauben der jungfräulichen Mutter des Sohnes Gottes die schuldige Verehrung, da sie doch unreine Weiber ehren, weil sie die Mütter und Frauen ihrer Pastoren sind, und sie sind noch geflissen, jene Güter zu mißbrauchen, und haben nichts weniger im Sinne, als jene Kirchen und Bistümer zurückzugeben, die sie gleich bey ihrem Abfall uns Katholicken entzogen haben. Allein diese haben sich ohne titulo, nicht einmal colorato, durch ein einziges Jahr (Annus Normalis) verjähret, und der berühmte Passauer Vertrag hat den Protestanten über die abgerissene katholische Kirchenbesitzungen das Eigenthums-Recht vollends übertragen. Ich will mich auch nicht anmaßen, eine eben so heikliche Frage, wie jene des Menschenfreundes ist, zu untersuchen: Ob nämlich irgend eine weltliche Macht berechtiget seye, Kirchen, Bistümer, Klöster und andere geistliche Güter, die von seiner Gerichtsbarkeit ausgetreten sind, durch Verträge an andere abzutreten, da sowohl die rechtmäßige Besitzer, als der

* Luc. 22. 19.

der Oberherr selbiger Güter, der römische Pabst dawider ist? Der christlichen Gerechtigkeit aber, so in Meidung des Bösen und Uebung des Guten bestehet, haben die Protestanten sich selbsten schon begeben, wenn sie anders noch der Lehre ihres Reformators beypflichten, welcher die Gebote Gottes für unmöglich ausgiebt, folglich können sie das Böse nicht meiden, das durch selbige verbotten wird. Und wie solten sie das Gute würken, da sie die gute Werke als unnütz verwerfen, und von ihrem schönen Lehrmeister so vieler Sünden beschuldiget werden, als sie gute Werke ausüben. Hieraus läßt sich auch ihre Heiligkeit schließen. Die Heiligkeit bestehet in der Gleichförmigkeit unseres Willens mit dem Willen Gottes: wie kann aber der Wille der Protestanten mit dem Willen Gottes gleichförmig seyn, da sie sich aus den Geboten Gottes, die seinen heiligsten Willen enthalten, nach der Lehre ihres Reformators, eine Unmöglichkeit machen müssen. Ich will aber durch die Kritik dieses §. über die Seligkeit der Protestanten kein Urtheil fällen; denn der Vatter hat alles Urtheil dem Sohn übergeben *, noch weniger ihnen das Präg der Verworfenen und Verdammten aufdrücken: ich habe blos untersuchet, wie weit dieser Satz des Verfassers mit der Wahrheit und Religion übereinkömmt.

* Joann. 5. 22.

§. 29.

Kostbarkeit der katholischen Allmosen.

Das Allmosen geben ist bey uns Katholicken auch eine sehr beschwerliche Sache. Sie ist um so beschwerlicher, da wir dadurch keinen andern Zweck erreichen, als daß wir unsere Neigung zum Wohlthun zu erkennen geben. Wie vieles aber die Protestanten hierinnen vor uns voraushaben, werde ich unten weiter bemerken.

Kritik. Der Verfasser mag ein Protestant oder Katholik seyn wollen, so bin ich doch durch diesen §. überzeuget, daß er ein lauterer Naturalist seye; denn ein wahrer Christ muß die Lehre wissen, die uns der Urheber des christlichen Glaubens hat vorgetragen. Wie, After-Christ, guter Menschenfreund! ist dieses die Lehre Christi von dem Allmosen? wir erreichen dadurch keinen andern Zweck, als daß wir unsere Neigung zum Wohlthun zu erkennen geben. Sehet zu, sagt Christus, * daß ihr eure Gerechtigkeit nicht thut vor den Menschen, damit ihr von ihnen gesehen werdet, sonst werdet ihr keine Belohnung haben bey eurem Vatter, der im Himmel ist. Derowegen wenn du Allmosen giebst, so sollst du die Posaun nicht vor dir blasen lassen, wie die Heuchler in den Synagogen und auf den Gassen thun, wahrlich sag ich euch, sie haben ihren Lohn schon empfangen. Dein Allmo-

* Matth. 6, 15.

mosen seye im Verborgenen, und dein Vatter, der im Verborgenen sieht, wird dirs vergelten. Wie, hocherleuchteter Menschenfreund, heißt das, wir erreichen bey dem Allmosengeben keinen andern Zweck, als daß wir unsere Neigung zum Wohlthun zu erkennen geben? Wird uns nicht dieses Ziel und Ende durch die Lehre Christi glatthin verbothen? Wird uns nicht ein Lohn versprochen von dem Vatter, der im Himmel ist? und was für ein Lohn? Wenn des Menschen Sohn in seiner Herrlichkeit kommen wird, lautet die Lehr Christi weiter, * alsdann wird der König sagen zu denen, die zu seiner Rechten seyn werden: kommet her ihr Gebenedeyten meines Vatters, besitzet das Reich, das euch bereit ist von Anbeginn der Welt; denn ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeiset u. s. w. warlich sag ich euch, was ihr gethan habt einem aus diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan, und diese Gerechten werden gehen in das ewige Leben. Merke ers sich, unwissender Christian, unser Zweck bey dem Allmosen geben ist, nach der Lehre Christi, das ewige Leben, nicht eine eitle Ehre vor der Welt, diese mögen die Herren Protestanten durch ihr Allmosen suchen; denn ohne den wahren Glauben werden ihre Allmosen das ewige Leben niemal verdienen können; denn ohne den Glauben ist es ohnmöglich,

 daß

* Matth. 25. 31. c.

daß man Gott gefalle, * christlich lebe und selig sterbe.

Zuletzt muß ich diesem unwissenden noch einen kurzen Unterricht mittheilen von dem Fürsten aller Staatisten, Benignus Bossuet, Bischoff von Meaux, und vormals Groshofmeister des Kronprinzen in Frankreich. „Die Apostel und Rechtglaubigen, sagt dieser große Lehrer der ächten Staatskunst, sind jederzeit gute Bürger gewesen. Niemals hat man redlichere Bürger, nützlichere Unterthanen, und willigere Soldaten gesehen, als diese, wenn man sie nur nicht zum Götzendienst zwingen wollte.„ Laßt uns Tertullianens Zeugschaft darüber hören: „Ihr saget, die Christen wären unnütz: aber schiffen wir nicht mit euch? Ziehen wir nicht mit euch ins Feld? Bauen wir nicht auch die Erde? Treiben wir nicht Handelschaft und Gewerbe?„ ** Das heißt, wir leben, wie andere, in allem dem, was das gesellschaftliche Leben anbetrift. Das Reich hatte nie bessere Soldaten, als die Christen waren, denn außer dem, daß sie ritterlich fochten, erlangten sie manchmal durch ihr Gebet, was sie durch die Waffen nicht zuwege bringen konnten. Zeuge dessen ist jener Regen, welchen die sogenannte donnernde Legion erbethen hat; jenes Wunderwerk, welches auch durch die Briefe des Mark Aurelius ist bestättiget worden.

Wie

* ad Hebræos 11. 6. ** Tertull. Apologia.

Wie unterwürfig und friedfertig waren nicht die Christen in der Verfolgung? Diese Worte des Tertullians legen davon ein wunderschönes Zeugniß ab. „Wie vielmal geschieht es nicht, daß uns das rasende Volk, auch über die obrigkeitlichen Befehle, wodurch wir Verfolgung leiden, mit Steinen überschüttet, und in der Tollheit ihrer Bacchusfeste, unsere Wohnungen mit Feuer angesteckt? Indessen, was für eine Rache nehmen diese Leute an euch, mit welchen ihr so grausam verfahret? Könnten nicht auch wir mit wenigen Fackeln eure Stadt in Brand stecken, wenn es bey uns erlaubt wäre, Böses mit Bösem zu vergelten? Und wenn wir als offenbare Feinde wider euch handeln wollten, würde es uns wohl an Volk und Kriegsheeren fehlen? — Doch sogar ohne die Waffen könnten wir euch strafen; wir dürften euch nur verlassen. — Mehr Feinde als Bürger würden euch bleiben, denn ihr habt jetzo viel weniger Feinde wegen der erstaunlichen Menge der Christen. — Uns verliehren, sagt er weiter, ist für euch ein wahrer Verlust; denn durch uns habt ihr eine unzählbare Menge solcher Leute, ich will nicht sagen, die für euch beten, denn dies glaubt ihr nicht, sondern solche, von denen ihr nichts zu befürchten habt. *

Uebrigens ersuche ich den Verfasser höflichst, selbiger wolle mir den zweyten und dritten Abschnitt

* Tertull. Apolog.

schnitt seiner Piece mitzutheilen belieben, denn ich habe sie nicht in Händen. Aus Liebe der Wahrheit werde ich mich auch der Mühe, selbige zu prüfen, unterziehen, und vielleicht kann der Verfasser in ein und anderm Stücke eine günstigere Kritik erwarten.

A. z. G. E. G.

XX 8197

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wochinger, Sebastian

Kritik über Christian Friedrich Menschenfreundes Frage: Warum ist der Wohlstand der protestantischen Länder sogar viel größer als der katholischen?

München 1775

Polem. 3022,10
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10777518-6
VD18 14774402-001